

VERODAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 44.

Man abonniert bei allen
Postanstalten und Buchhandlungen.

Berlin, 15. November 1897.

Vierteljährlich 2½ Mark.
Monatlich erscheinen vier Nummern.

43. Jahrg.

Auf der Flucht.

Novelle von Johanna Niemann.

Nachdruck verboten.

Sie lag auf einer schwarzen, geschlossenen Wand stand der bemalte Höhenzug unter dem schiefergrauen Abendhimmel; nur an einer einzigen Stelle ging es mit weißlichem Streif durch die Bäume. Eine hellgekleidete Frau glitt den abschüssigen Pfad hinab, ließ die Zweige, an denen sie sich gehalten, zurückschnellen, that ein paar Schritte vor und stand unten in der beleuchteten Ebene.

Im Walde war Nacht und Verborgenheit gewesen, und hier draußen lag das Sonnenlicht über offenen Feldern. Ihr verwirrter Blick flog in die Runde und vermochte mit dumpfem Bewußtsein nur wenig von dem zu fassen, was vor ihr lag. Ein sattgelbes Lupinenfeld unterschied er, den schimmernden Flor blauer Blumen auf einer Wiese, etwas weiter ein Wasser, das zwischen Weiden wie eine in den Boden gelassene Metalltafel blinkte, die kupferrot leuchtenden Fenster eines Häuschens, sodann den Weg quer übers Feld zum Bahnhof; seine Bäume warfen so lange, scharfe Schatten auf den Sand, daß sie den Boden zu spalten schienen. Der Bahnhof lag ungefähr in der Mitte der Ebene, die sich vom Walde eine Stunde weit bis ans Meer streckte, dessen blaue Wölbung den nördlichen Horizont abschloß.

Bahnhof! Die Rippen der einsam Schauenden teilten sich zu leisem Hauch, sie maß die Strecke bis zu den roten Backsteinhäusern mit verzagtem Blick, schauerte zusammen und wendete das Antlitz gegen Westen, wo der Himmel in Glut und die Sonne ganz tief stand. Vom Feuer dieser Himmelsglut getroffen, sah das irdisch kranke Menschenbild doppelt erbarmungswürdig aus: reiches Haar hing ungeordnet um Stirn und Schläfen, der Strohhut bedeckte, schief zurückgeglitten, kaum den Hinterkopf, unter dem Kocksaum schauten nackte Füße kläglich hervor, der feine Sommerstoff des Kleides war unten abgerissen und beschmutzt, die Ärmel sahen zerdrückt aus. Alles zusammen wies die Spuren weiter Wanderung auf rauhen Wegen.

Bahnhof! Verzehrend hasteten die Augen an dem fernen Punkte fest, der müde Leib konnte ihrem Ziel nicht folgen. Da zitterte die Luft in mächtiger Schwingung. In der Klosterkirche läuteten die Abendglocken, und wie Gottes Ruf wirkte der Klang belebend, wunderthätig.

Ihr Kleid zusammenraffend, wagte die Frau mit letzter Energie den letzten Gang. Sie versuchte rechts zu gehen, dann links, und bewegte sich im Zickzack, taumelnd, den Körper vor. Schmerz und Schwäche bald nach vorn, bald zur Seite neigend, vorwärts. Nichts mehr schauend, vom Geläut umtönt, vom Frost geschüttelt, von Blut gefaßt, zuckte sie wiederholt zurück. Ihre wunden Füße waren in Stoppeln getreten, gleich darauf in kaltes, nasses Wiesengras.

Der Bahnhof! Stehenbleibend maß sie nochmals die Strecke, und ihre Hand griff in die Kleidertasche.

„Wenn dies Glockenläuten nicht wäre!“ dachte sie, „es nimmt mir die Besinnung.“ Die Hand fuhr leer aus der Tasche und tastete an Kleid und Brust und Hals umher

und durchsuchte noch einmal die Tasche. Umsonst. Sie mußte das Geldbeutelchen, ein grünseidenes, mit goldenem Ring geschlossen, verloren haben. Im Walde vielleicht? Mehr als einmal war sie da über Wurzeln gefallen. Oder beim Niederrutschen zu Thal? Sollte sie noch einmal zurück? Den Wink begreifen, der ihr gebot, vor Dunkelheit das offene Land zu meiden? Ihr Gedanke schwankte zwischen ja und nein und wirrer Angst vor beidem.

Im Bahnhof flammten Lichter auf, und die Häuser deuteten ihr näher, als sie thatsächlich waren.

„Ich telegraphiere,“ dachte sie, „ich gebe etwas, ich bitte jemanden — ich...“ Sie ging schon wieder weiter und sah in der Ferne Gestalten. Es waren heimkehrende Arbeiter aus einer Fabrik, die singend näher kamen. Aber sie wollte auf nichts mehr achten, an nichts mehr Aufmerksamkeit verschwenden, nur gehen und so sich retten.

Zimmer redete sie sich Mut zu, und doch verließen sie die Kräfte erschreckend rasch, sie strauchelte über ein Nichts, ihre Knie brachen, ein-, zweimal lag sie am Boden. Ohne daß sie es wußte, rannen Thränen über ihr Gesicht, sie raffte sich wieder auf und ging, innerlich schluchzend, in Hilflosigkeit hin.

Von dem Arbeitertrupp auf der Landstraße löste sich ein einzelner Mann, ein groß und schlank gewachsener, junger Bursche, mit langen, sehnigen Gliedern und einem Gesicht, das, von Kohlenruß geschwärzt, die Züge kaum erkennen ließ; auch der schwach gekräuselte Flaum ums Kinn verlor sich in dem schwarzen Staub. Der Mann trug eine Feldflasche in der Hand, eine kurze Thonpfeife zwischen den Lippen und einen flachen, abgegriffenen Strohhut auf dem Kopf.

„Wilhelm, kommst nicht alleweil noch mit? Is ja Sonnabend!“

„Neel!“

„Na, komm doch! Mach! Wir gehen zusammen, ne Stunde bloß.“

„Daß ihn, er muß bi sin Vader Husfru spielen. Bliw man weg, Willem, und thu fein uffschrubben, hörst? An vergiß och nich —“

Wilhelm war schon abgebogen und hörte den Schluß nicht mehr. Nach einigen Schritten vernahm er aber johlende Zurufe, die nicht ihm gelten konnten, blieb stehen und sah über die Schulter zurück.

Die Arbeiter auf der Landstraße hatten die einsame Dame und ihre seltsame Art zu gehen, bemerkt, riefen sie aus der Ferne an und machten höhnische Gebärden gegen sie. Nach ihrer Meinung war die Frau betrunken oder verrückt.

Wilhelm schüttelte für sich den Kopf. Was ging es ihn schließlich an? Er wandte sich gelassen ab und schritt seines Weges in der Richtung auf das Häuschen am weidenumstandenen Wasser. Das weiß getünchte, kleine Haus, eine Kate, die aus Altersschwäche bereits etwas in die Erde gewachsen war, gehörte seinem Vater, dem Tagelöhner August Lukereit. Vater und Sohn wohnten allein darin und besorgten auch die häuslichen Geschäfte, seit Mutter Lukereit vor ein paar Monaten gestorben war. Weil beide Männer wortfarge, ruhige Leute waren, vertrugen sie sich und wurden über der weiblichen Zweifamkeit ihres häuslichen Lebens täglich wortfarger.

Wilhelm schloß die Hausthür auf, überzeugte sich, daß der Alte noch nicht zu Hause sei, stellte die Flasche fort, nahm Angelzeug vom Haken und einen kleinen Simer und kehrte zum Teich draußen zurück, wo er sich, den Hauseingang im Auge, niederließ und die Angel eintauchte.

Erschhaft und unbeweglich saß er bei seinem Thun, auf dem Wasser lagen der rote Schein des Abendlichtes und die Schatten der überhängenden Weiden, pur-



Toilette für Bälle, Diners u. dergl.

Beschreibung Seite 540.

purne, gelbe und schwarze Flecken zitterten durcheinander, das Wasser glich einem bunten Pardelfell.

Plötzlich fuhr der Angler mit dem Kopf in die Höhe. Von der Südseite her kam die Frau, die er vorhin gesehen, auf die Weidenbäume oder mehr eigentlich auf die Käte zu und machte ihm Zeichen, die er nicht verstand.

Er betrachtete sie gelassen, bemerkte die nackten Füße zu dem herrschaftlichen Anzug und hob geringschätzig die Schultern.

Sie stand jetzt an einen Baum gelehnt, und ihr todblaßes Gesicht starrte ihn an. Offenbar wollte sie etwas fragen und brachte doch kein Wort zustande. Er rührte sich nicht von der Stelle, kaum daß er die Haltung veränderte, und was er, halb verdrießlich, halb spottend, vor sich hinhimmerte, waren keine Komplimente; denn auch er hielt dafür, daß eine junge Person da drüben stände, die sich zu Schanden getrunken habe und nun von Sinnen sei.

Ungefordert wollte er weiter angeln — umsonst! Innere Gewalt zwang ihn nochmal nach ihr hinzusehen, und nun erschraf er; denn sie war umgesunken und hart an das Ufer gefallen. Am Ende nicht betrunken, sondern schwer krank? Er warf sein Angelzeug hin und kam mit großen, raschen Schritten um den Teich zur Stelle, wo sie lag.

Wie er sie, mit dem Kopf abwärts gegen das Wasser hingestreckt, sah, traf ihn die Jugend und Schönheit ihres Körpers und Gesichtes, er erkannte die Spuren ausgestandener Leiden, und die Pfeife zitterte zwischen seinen Zähnen. Er bückte sich, hob die kraftlos Daliegende vom Boden empor, trug sie wie ein Kind auf seinen Armen, stieß mit dem Fuß die Haustür auf und trat, seine merkwürdige Last zu bergen, über die Schwelle.

Hinter dem schmalen Hausflur lag ein ziemlich großer, zweifenstriger Raum unter niedriger Decke, welcher Wohnstube, Schlafkammer und Küche zugleich vorstellte. Hier legte Wilhelm die Fremde auf den Fußboden nahe dem Feuerherd. Dann ging er zur Thüre und schob den Riegel von innen vor. Es wäre ihm unangenehm gewesen, wenn jetzt einer hereingekommen wäre und ihn mit der jungen, fremden Dame angetroffen hätte, da er noch selbst kaum wußte, wie er in diese Lage geraten war und sich weiter benehmen sollte.

Zum Schützen laufen? Den Doktor holen? So etwas schwebte ihm wohl als Nächstes vor. Aber die Herren gebärden sich oft grob und führen Reden, so über den Kopf des geringen Mannes weg, als wenn der Luft wäre. Und hier auf seiner Diele? Nee! Zum Anfassen sind zwei Händ' grad' genug, und die seinen waren grad' so gut wie andre auch.

Als Erstes, das ihm einfiel, holte er aus dem Himmelbett ein Kopfkissen und schob es der Kranken unter dem Kopf. Da, wo er sie angefaßt, waren auf dem weißen Kleid schwarze Flecke zurückgeblieben, einer auch in der Schlafengegend, die seine Hand beim Aufrichten ihres Kopfes berührt hatte.

„Ach so!“ stieß er halblaut hervor, trat von ihr weg, legte sein Arbeitszeug ab und lief mit einem Wassereimer zum Flur, um sich draußen erst vom Kohlenstaub zu reinigen.

Als er zurückkehrte, sah sie ihm mit schweren Augen matt entgegen. Er trug ein kleines Beil zum Herdholzspalten in der Hand, kam, behutsam auftretend, zu ihr und fragte: „Was is' Ihnen passiert, Fräulein!“ und da sie nicht antwortete: „Was soll ich nu bloß mit Ihnen machen?“

„Totgeschlagen,“ antwortete sie mit ergebener Stimme und sah nach dem Beil.

Er legte es augenblicklich und, ohne zu antworten, weg. Die blauen Lippen und die dunklen Ränder um ihre gramvoll blickenden Augen, ließen ihn auf etwas zu ihrer Stärkung sinnen; er holte aus dem Wandschrank eine Flasche mit Kornbranntwein, goß einen großen Zinnlöffel voll und stößte ihr den Brantwein ein.

„Das wärmt,“ sagte er mit zuredender Ueberzeugung. Sie schauderte, kalte Tropfen traten auf ihre Stirn, und sie drückte die Hand auf den Mund, der sofort aufsteigenden Uebelkeit zu wehren. Als er aber einen zweiten Löffel füllte und der Alkoholgeruch ihr nahe kam, überwältigte es sie, und sie stieß den Löffel unter Achzeln zurück, sodaß die Hälfte verschüttet wurde.

Wilhelm goß den Löffel schweigend aus und machte sich nun ganz zu ihrem Pfleger.

Es war erstaunlich, wie geschickt und sanft er mit nassem Tuch die Spuren des Brantweins von ihrem Kleide tilgte, ihr die feuchte Stirn trocknete und das Haupt stützte. Sie war ganz in die Gewalt und Sorge dieses fremden, geduldigen Menschen gegeben und leistete keinen Widerstand. Er trug ein zweites Kissen unter ihre bloßen Füße und sah diese zum erstenmal genauer an. Sein Gesicht wurde über dem Anblick weiß wie ihr Kleid.

„So was schafft sich einer doch nur an, wenn er meilenweit zu Fuß läuft und es sich gewohnt is,“ dachte er bei sich und traf genau die Wahrheit.

Er machte sich daran, die Blasen und Wunden dieser armen Wanderfüße zu kühlen. Aber wie sein Wärmemittel für den Magen vorhin zu scharf gewesen war, so bereiteten jetzt die Kaltwasserumschläge heftigen Schmerz.

Sein Schützling fing an zu weinen und zu wimmern, setzte sich aufrecht und griff nach seinen Händen, wenn er nur Miene machte, sie anzurühren.

„Ruhig, ruhig, ich thu' ja nichts,“ sagte er, kniete am Boden, das Verbandzeug in den Händen, und wartete. Plötzlich ließ er die Arme schlaff niedersinken.

Sie war aus ihrer sitzenden Stellung hintenüber gefallen und ohnmächtig geworden.

Eine gute Stunde später saß Wilhelm Zukereit am Herd und horchte auf das polternde Geräusch der kochenden Kartoffeln im Tiegel. Ein Töpfchen Kaffee stand zum Warmbleiben daneben, in einem kleinen, offenen Napf Schwamm gewärmter Talg.

Mit dem beschäftigten Ernst, den Kindergeichter beim Nachdenken und Zuhören tragen, blickte Wilhelm, der erwachsene Mann, vor sich hin, ganz in seine Gedanken versunken; sie waren von der einfachsten und zugleich merkwürdigsten Art: weniger Gedanken als inneres Schauen und Wiederleben, von fremdem, dunklem Gefühl durchwoben.

Er überdachte, was in der letzten Stunde in dieser Stube und draußen vor seinen Augen und unter seinen Händen geschehen war; er nannte es bei sich nicht Wunder oder Abenteuer, aber für sein Empfinden war es sicher dazu geworden und hatte in seinem Herzen und in seinen Sinnen ein Leuchten angezündet, so warm und freudig, daß er ganz und gar davon durchglüht war. Er überdachte die Vorgänge, wie sie sich nacheinander zugetragen hatten: aus dem großen Kasten seiner Mutter hatte er ein frisches Bettlaken und das wollene Umischlagetuch genommen, mit dem die Mutter bei Lebzeiten zur Kirche gegangen war; danach hatte er die unbekannte Dame von der Diele aufgehoben und auf das reine Laken ins Himmelbett gelegt, ohne daß sie, noch immer bewußtlos, etwas davon gemerkt; er aber, weil er ihr den faltigen Kleidrock vorsichtig abgezogen und Gürtel und Taille geöffnet hatte, er hatte ihre ganze Erscheinung in seinen Sinnen, Schultern und Arme, das goldbraune, in lockere Zöpfe geflochtene Haar, das kindliche Gesicht, in dem die Brauen etwas dicht über den Augen zusammenstanden, und den gewölbten Mund.

Ordentlich schwer hatte sie ihm auf den Armen gelegen. Im Bett hatte er das Tuch seiner Mutter über sie gebreitet und gemeint, so müßte ihr am schnellsten wieder wohl werden.

Und dann? Dann war er seinen gewöhnlichen Beschäftigungen, wie an jedem Abend, nachgegangen, hatte Feuer angemacht, Licht angezündet u. s. w. Den erwärmten Talg im kleinen Napf hatte er auf Leinentreifen gestrichen und mit ihnen die Füße der Kranken umwunden; sie konnte doch nicht dagegen weinen.

„Talg ist auch viel besser als Wasser, ich hätte es gleich wissen können,“ sagte er dabei zu sich selbst.

Ueber dem alten War sie erwacht, und mit dem Bewußtsein war heftige Unruhe über sie gekommen. „Ich muß telegraphieren — bitte — ich muß gleich telegraphieren.“

Die Worte der Depesche sprach sie beim Niederschreiben vor sich hin: „Justizrat Diestel in Neudorf. Unterwegs Geld verloren. Kommen Sie rasch selbst. Gefahr. Marie von W. bei —“

Wie heißen Sie?“

„Wilhelm Zukereit.“

„Was sind Sie?“

„Schlosser.“

— bei Wilhelm Zukereit, Schlosser.“

Wie er dann das Blatt an sich genommen und ihr gesagt, daß er gleich hinlaufen werde, es seien nur ein paar Schritte zum Bahnhof, hatte sie ihn beruhigt angesehen und gefragt: „Wer hat mich in dies Bett gelegt?“ — und da er mit dem Telegramm gehen wollte: „Kommt niemand in die Stube?“

„Nein, ich schließe zu.“

„Und nachher?“

„Vater kommt noch, sonst keiner.“

Ein Seufzer war in ihr aufgestiegen, er hatte es an der Hebung der Brust unter dem Tuch gesehen.

Beim Wiederkommen fand er die Bettgardinen gezogen und traute sich nicht heran, da sie nicht rief.

Bald mußte der Alte da sein; die Kartoffeln mit ihrem Poltern und Kollern im Tiegel erwarteten ihn.

Den ersten Bericht von der Ueberraschung, die ihn drinnen erwartete, erhielt der alte Zukereit vor der Hausthür unter den Weidenbäumen, wohin der Sohn ihm entgegen gegangen war.

„Vater, komm heut recht sacht rein,“ sprach Wilhelm, „es liegt wer im Bett, der krank ist.“

„Na, Spaß, wer sollt' das wohl sind?“

„Kein Bekannter nich, eine fremde Dame — sie wär' bald ertrunken, wenn ich nich zugelaufen wär.“

„Gott steh' mir bei!“

„Uns Abholen is schon telegraphiert geworden. Ich kommt' nich anders, als sie derweil reintragen. Hier is keiner bei Wege, und auf der Chaussee machten die Fabrikarbeiter Kadau.“

So vorbereitet betrat der Alte die Stube, sah wohl nach dem Bett hin, doch ohne lebhaftes Neugier, besonders, da alles still und nichts zu sehen war, als die geklümte Gardine.

Mit einigem Schnaufen zog er den Rock ab, löste das Halstuch und setzte sich Wilhelm gegenüber an den Herd.

Die Teller auf den Knien und den Kaffeetopf seitwärts auf der Herdkante, verzehrten sie, wie gewöhnlich fast schweigend, ihr Abendbrot. Wilhelm war zwar um

den besten Hunger gekommen, aber der Vater gab sich mit Emsigkeit dem Essen hin. Er war kleiner von Gestalt als der Junge, auf dem Scheitel dünnhaarig, sein Gesicht verknöchert und ums Rinn graustoppelig, der Ausdruck von Besonnenheit und Ueberlegung im Gesicht des Jungen war hier schon zu List und Mißtrauen gealtert.

Ohne daß Wilhelm es bemerkte, beobachtete der Vater ihn mit heimlicher Neugier, konnte aber nichts von seinen Zügen lesen und dachte bei sich: „Wenn sie noch so krank und elend oder noch so fein und schön is, die in Mutter's Bett hinterm Vorhang liegt, sie kann doch von großem Glück sagen, an den Gutmütigen da gekommen zu sein, der so zärtlich um sie besorgt ist.“ Steifgliedrig stand er auf und ging mit krummen Knien, um den Korb zu holen, in dem er Einkäufe aus der Stadt gebracht hatte. Eine Weile beschäftigte ihn die Befichtigung der verschiedenen Kleinware; das verausgabte Geld zählte er an den Fingern zusammen.

Wilhelm folgte mit den Augen, langte ein Weißbrot aus dem Korbe, füllte ein Schälchen mit Kaffee und trat mit beidem an das Bett.

Diesmal gelang es besser als mit dem Brantwein vorhin. Sein Pflegling aß und trank ein wenig, und als die Kranke die Tasse zurückgab und ihn ansah, standen ihr die Augen voll Thränen. Gesprochen wurde nichts, und auch am Herd blieb es still wie vorher.

Vater Zukereit war über eine Zeitung geraten, die im Korbe als Zwischenlage gebient hatte, setzte die Hornbrille auf und las. Plötzlich kniff er die Lippen ein, wurde heißrot im Gesicht und ging mit Zeitung, Brille und Lämpchen in die Kammer nebenan, deren Thüre er hinter sich zugog.

Diese Kammer diente den Männern zur Werkstatt für allerlei Hauskunst, auf die sie sich verstanden. Sie war voll von den verschiedensten Dingen. Aber der Alte ließ sich nicht Zeit, auf dem Tisch Platz zu machen, die Hände auf die Knie gestemmt, stand er gebückt vor der Tischdecke und las im Stehen folgende Anzeige:

„Zweihundert Mark Belohnung. Seit zwei Tagen wird die junge Gräfin Marie von W. . . Gemahlin des Grafen Oskar von W. . . auf Eichwangen, vermißt. Die Gräfin ist wahrscheinlich weiß gekleidet und trägt einen englischen Strohhut. Ein Bauer im Rüstertal will sie gesehen haben, wie sie mit bloßen, geschwollenen Füßen am Steinbach ging. Demjenigen, der den Aufenthalt der rätselhaft verschwundenen den Behörden oder auf Eichwangen selbst nachweisen kann, obige Belohnung. Königl. Amt Rüstertal.“

„Zweihundert Mark Belohnung! Zweihundert Mark!“ Der Alte zitterte an allen Gliedern und starrte erregt nach der Thür — und endlich, da ihn die Spannung sonst erstickt hätte, öffnete er die Thür und winkte mit gekrümmtem Finger durch den Spalt.

„Sieh mal! Sieh!“ leuchtete der alte Mann heiser flüsternd und ließ den Sohn kaum zu Ende lesen, schüttelte ihn beim Arm und sah schief von unten nach seinen Augen auf. „Was sagst du? Was?“

Er kniff den unbewegt Stehenden, der, die Unterlippe eingezogen, starr vor sich hinsah.

„Is sie's? Nich? Hat sie ein weißes Kleid und den englischen Hut? Bloße Füße? Gott's Donner, rede — die Zeit vergeht! Wir verpielen am End'!“

„Gott's Himmel, Vater, was soll denn?“ stieß Wilhelm unvorsich' heraus, schob den Alten von sich und faltete mit raschen Griffen die Zeitung ganz klein zusammen.

„Golla! Halt! — Nee!“ Mit Kreischen fuhr der Alte zu, ein Handgemenge zwischen ihnen entspann sich, in dem Wilhelm Sieger und im Besitz der Zeitung blieb.

Der Alte lief in die Nebenstube, blickte suchend um sich und stürzte auf den Stuhl los, über dessen Lehne das Frauenkleid hing. Er betastete es: „Weiß!“ Ebenso den Hut: „Englisch!“ Dann lief er zum Himmelbett, hob ohne Umstände die Gardine auf und sah nach, ob Schuhe unter dem Bett ständen, und wollte das Tuch lüften, mit dem Wilhelm die Lebende bedeckt hatte.

In diesem Augenblick ereilte ihn der Sohn, und eine Sekunde später fand sich Zukereit der ältere auf einem Kasten in der Kammer sitzend, Wilhelm stand aufrecht und deckte die Thüre mit seinem Rücken.

„Gott's Himmel, was soll denn eigentlich?“ wiederholte er seine Frage von vorhin.

„Dummkopf, kannst nich mehr lesen?“ antwortete der Alte. „Zweihundert Mark! Is woll' ne Kleinigkeit für unseins? Was? Bloße Füße? Gott's Besinnen dabei und Sichzieren? Bist 'n Prinz geworden, du? Meine Knochen sind alt. Zweihundert Mark, gut verdient, passen mir auf mein Alter.“

Er sprang vom Kasten, wohin Wilhelm ihn unfreiwillig gesetzt hatte, in die Höhe und pflanzte sich vor dem Sohn auf, dicht — ganz dicht.

„Ich sage dir, Wilhelm, jetzt machst du auf und machst de Anzeige, daß wir die vermiste Gräfin bei uns haben.“ Wilhelm schüttelte nur den Kopf.

Der Vater hielt ihm die Faust vors Gesicht.

„Sollen se uns etwa noch anzeigen, wegen Versteckens von Ausreißers?“

„Hast nie von Gastrecht gehört, Vater? Sie hat's bei uns! Ich mag's nich verlegen, und ich kann ein hilfloses Frauenzimmer nich verraten. Das geht mir gegen Ehr' und Gewissen.“

„Aber deinen Vater bringst mit kaltem Blut um zweihundert Mark, was?“

Wilhelm lächelte. „Na, ohn' mich, Vater, war schon kein Gedanke von so was. Wer hat sie denn über die Schwel' gebracht und vorm Ertrinken gerettet?“

Ein kleines Schweigen trat ein, in welchem Vater Zukereit auf List sann.

„Was denkst dir Wilhelm, wenn so feine Leut, beispielsweise eine Gräfin, weglaufen?“

„Ich denk', das geht uns nichts an, Vater.“

„So? Um zu großes Ehglück und große Treue pflegt's sich zu sind... Oder am Ende gar —?“ Er tippte auf seine Stirn. „Große Ehr, so was ins Haus zu nehmen!“

Statt der Antwort drückte der Sohn mit rückwärts gewendeter Hand die Thüre auf, verließ die Kammer und schloß hinter sich ab. Er blieb aber nur wenige Sekunden fort, und als er zum Vater zurückkehrte, trug er einen kleinen Gegenstand in der Hand, wickelte ihn aus seiner Hülle und legte ihn auf den Tisch. Es war das eiserne Kreuz mit der Zahl 1870—71.

Wilhelms Gesicht war dunkelrot, und seine Lippen zitterten von unterdrückter Leidenschaft, als er nun von etwas sprach, dem er bisher niemals Worte gegeben hatte.

„Dabrum, Vater und um den Krieg und Gravelotte hab' ich dich beneidet von klein auf. Wegen dies hab' ich mir gesagt: mein Vater is heilig und is was mehr, als ich bin, ich komm ihm nich nach, was ich auch thu' und anfang', und werd nie hinter mir haben, was er hinter sich und durchgemacht hat; denn wir andern reden wohl von Ehr' und Preis, aber er und feinesgleichen haben danach gehandelt und darum gefritten. So hab' ich bei mir gedacht —“ er holte Atem — „wenn du aber forderst, daß ich jetzt uns Geld hinlauf' und die da angeben thu, die mir gedankt hat und vertraut, als wenn ich ihr gleich wär' — dann — dann, Vater, pfeif' ich auf das da — das Kreuz und, so wahr ich leb', dann siehst du mich nich wieder; noch morgen nehm' ich mein Zeug und geh' weg und kümmer mich um nichts mehr!“

Er schöpfte wieder Atem, sein Gesicht war in Schweiß gebadet, so viel kostete den Schweigsamen das Wort und die Bezwingung der Wortscheu. Er krampfte die Finger nach innen, sobald die Knöchel weiß wurden. Der Alte war durchaus verständnislos geblieben.

„Ach was! Geh aus dem Weg, Bengel,“ knurrte er, „ich zieh' mir den Rock an und lauf' allein.“ Er wollte sich vorbei und durch die Thür drängen.

Wilhelm schlug mit der Faust auf den Tisch. „Halt Frieden, Vater!“ stieß er zwischen den Zähnen vor. „Geh schlafen! 's is Zeit!“

Er drängte den alten Mann zum Winkel, wo er ihm ein Notbett aufschlug.

„Bin lang' kein Bengel mehr, und die zweihundert wirft haben, eh's Jahr um is, arbeit' ich sie dir zusammen, hier auf den Tisch hin, hier — wirft sehen.“

Nochmal schlug seine Faust auf den Tisch.

Auf dem Strohsack hockend, sah der Alte furchtjam und böse zugleich auf.

Was ihn stumm gemacht, war nicht Wilhelms Rede, sondern die erwachte Erinnerung an jenes einzige Mal, da Wilhelm als Junge in eine Wut geraten war, die niemand hatte bändigen können und aus der er, Schaum vor dem Munde, zuletzt in Krämpfen lang auf die Diele hingeschlagen war.

(Schluß folgt.)

Die Farbe in der Kleidung.



Goethe sagt: „Die Natur hat sich so viel Freiheit vorbehalten, daß wir mit Wissen und Wissenschaft ihr nicht durchgängig beikommen oder sie in die Enge treiben können.“ In die tiefsten Gründe zu schauen, ist uns auf ewig verjagt. So werden wir auch niemals vermögen, die Farben ihrem innersten Wesen nach zu ergünden und mit unfehlbarer Sicherheit zu beweisen, warum diese Farbenverbindungen einen angenehmen, jene einen unangenehmen Eindruck auf uns machen. Wir begnügen uns also damit, als Farben zu bezeichnen einerseits gewisse Empfindungen, andererseits aber auch die menschlich erkennbaren Ursachen, von denen wir diese Empfindungen herleiten. Die Ursachen liegen im Licht, das je nach seiner kürzeren oder längeren Schwingungsdauer die Empfindung dieser oder jener Farbe in uns erregt. Warum es diese Empfindungen in uns hervorruft — das wissen wir nicht und werden wir auch wohl niemals wissen.

Aus solchen Reflexionen geht zur Genüge hervor, daß die Farben in Bezug auf uns nur relative Erscheinungen sind, also die Beurteilung ihres Wertes abhängig ist von dem einzelnen Menschen, von seiner Erziehung, Bildung, sozialen Stellung und Gewohnheit, und daß diese Abhängigkeit sogar so weit geht, daß gewisse Personen den Farben fast indifferent gegenüberstehen und nicht instande sind, Blau von Grün oder Rot von Gelb zu unterscheiden.

Diese Farbenblindheit sind ja glücklicherweise in der Minderheit, aber das Beispiel zeigt doch, wie das Subjektive der Empfindung auch auf diesem Gebiete eine Rolle spielt, und wie insbesondere die ästhetische Würdigung der Farben und Farbenzusammenstellungen lediglich auf Grund einer Summe

von Erfahrungen, nicht aber nach Lehrsätzen geschehen kann. Nur von diesem Standpunkte aus läßt sich über die Farbe in der Kleidung reden.

Zunächst mag darauf hingewiesen werden, daß die Ideenassoziation bei der Wahl der Farbe für die Kleidung eine sehr hervorragende Rolle spielt. Die schwarze Farbe verbinden wir mit der Trauer, die weiße mit der Freude und der Jugend, die grüne mit der Hoffnung, die tiefen, gesättigten Farben mit feierlichem Ernst und gewichtiger Würde. Der Grund hierfür ist leicht einzusehen. Schwarz ist der Schleier der Nacht — die ewige Nacht wird dereinst auch uns umfassen, die wir jetzt noch unter den Lebenden weilen. Das reine Weiß hat keine Trübung erfahren — noch ungetrübt von des Schicksals schwerem Walten ist das Dasein der Jugend, und ungetrübt sind auch die Stunden reinen Glückes. In frisches Grün kleidet sich im Frühling die Natur, und hoffnungsvoll streben Baum und Strauch nach langem Winterchlaf zu neuem Leben — auch in des Menschen Brust regt es sich angesichts der grünen Knospenpracht zu frischem Hoffen und Wagn. Diese Ideenassoziation läßt sich noch für verschiedene andre Farben nachweisen, und so fest ist sie begründet, daß sie wie ein Kanon beachtet wird.

Nicht von heute auf morgen ist sie entstanden, sondern im Laufe vieler hundert Jahre. Insbesondere greift die Wahl des Schwarz für feierliche Tracht weit zurück, und wohl am konsequentesten ist sie geschehen zur Zeit des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts in Holland, da das Patriziat für die schwarze Seide in Verbindung mit Spitzentragen und Spitzenmanschetten symbolisch die höchste Vornehmheit, Gebiegenheit und Würde in Anspruch nahm.

Daß diese Wahl der Farben aus der Ideenassoziation heraus ästhetisch nicht ungerechtfertigt ist, wird man anerkennen müssen; gipfelt sie doch in dem Bestreben, für die innere Stimmung des Menschen einen bezeichnenden, äußeren Ausdruck zu finden, also das Äußere mit dem Innern in harmonischen Einklang zu setzen. Die Leidtragenden in einem Leichenzuge in bunten Gewändern zu sehen, würde unser Empfinden verletzen. Aus demselben Empfinden heraus weisen wir dem Alter die ersten, dunklen Farben, aber der lebensfreudigen Jugend die frohen, hellen Farben zu.

Von den bestimmenden Einflüssen der Ideenassoziation abgesehen, entscheidet selbstverständlich bei der Wahl der Farben für die Kleidung das Äußere des Menschen, also Wuchs, Haltung, Farbe des Gesichts und des Haares, sowie die jedesmalige Bestimmung der Kleidung. Daß die Straßentoilette, die dem Staub, Regen und sonstigen Fährnissen in hohem Maße ausgesetzt ist, nicht die glänzende Farbenpracht einer Gesellschaftstoilette zeigen darf, ist ebenso begreifbar wie das Gebot, daß die Wintertoilette nicht den heiteren, düstigen Charakter der Frühjahrs- und Sommertoilette tragen soll. Das bestimmende Element in diesen Fällen ist vornehmlich das Lichtsprinzip; seine Beachtung wird um so notwendiger, je rauher und unfreundlicher die Jahreszeit ist.

Und nun die schwierigste Kunst: die Farben so zu wählen, daß sie zum Äußeren des Menschen passen, ihn verschönern und sogar vorhandene Fehler verdecken. Daß sich bei richtiger Wahl Vorzügliches erreichen läßt, weiß jede unsrer Leserrinnen zur Genüge. Die Schwierigkeit besteht nur darin, die Wahl auch so zu treffen, daß sie annähernd richtig ist. Einige Winke dürften daher willkommen sein.

Hundert- und aberhundertmal läßt sich beobachten, daß grade corpulente Damen die rote Farbe in der Toilette mit einer gewissen Leidenschaft bevorzugen. Und die Folge ist jedesmal, daß ihre Korpuslenz nur noch auffallender und erheblicher erscheint. Es giebt eben vorpringende und zurücktretende Farben, und zu den vorpringenden gehören Orange, Gelb und Rot. Dieses Rot rückt nahe an das Auge heran, oder, um uns eines volkstümlichen Ausdrucks zu bedienen, „es sticht ins Auge“. Ein rotes Kleid macht jede Trägerin eines solchen voluminöser, weil eben Rot vor die Fläche vorpringt. Das Gleiche gilt von Orange und Gelb. Hagere, schlanke und magere Personen werden daher Kleider in solchen Farben mit großem Vorteil tragen können, nicht aber corpulente. Für diese sind nur geeignete Kleider in zurücktretenden Farben, also vornehmlich die verschiedenen Arten des Blau. Dem Auge erscheinen diese Farben entfernter, und die Folge ist, daß die mit blauen Kleidern versehenen corpulenten Damen erheblich schlanker aussehen.

Dieser Unterschied der genannten Farben bezüglich des Vorpringens und Zurücktretens ist auch bei den Kombinationen in der Toilette sehr zu berücksichtigen. Wird beispielsweise das vorpringende Rot mit dem zurücktretenden Blau zusammengebracht, so wird in der Regel eine recht bedenkliche Disharmonie erzielt. Dasselbe ist der Fall, wenn Orange oder Gelb mit Blau verbunden werden. Hier ist also Vorsicht in hohem Maße geboten. Bei Grün und Violett, die noch nicht erwähnt wurden, ist das Verhalten bezüglich des Vorpringens oder Zurücktretens schwankend: Grün ist vorpringend gegen Blau, namentlich gegen Ultramarin, aber zurücktretend gegen Rot, Orange und Gelb; Violett verhält sich ziemlich neutral. Bei der Musterung der Kleiderstoffe jene Gegenätze zwischen vorpringenden und zurücktretenden Farben zu mildern, wird wesentlich erleichtert, wenn dem Musterzeichner die bezüglichlichen Eigenschaften der Farben bekannt sind. Sie ganz aufzuheben, liegt gar keine Veranlassung vor; denn gerade in diesem Gegenätzlichen liegt nicht zum geringsten der Zauber, den die Sprache der ornamentalen Symbole auf uns ausübt.

Die passenden Farben zum Teint und zum Haar zu wählen, wird vornehmlich Sache des persönlichen Taktes sein. An feinen farbigen Varianten sind beide so reich, daß sich wirklich beachtenswerte Winke für die Wahl passender Farben in der Toilette kaum geben lassen. Durch starken Gegensatz wirkt zum blauen Gesicht vorzüglich ein schwarzes, zum schwarzen Haar eine helle und zum blonden Haar eine dunkle oder sehr helle Kleidung. Ueberhaupt ist festzuhalten, daß das Gegenätzliche eine große Rolle spielt und es im wesentlichen darauf ankommt, Gesicht und Haar gegen die Farbe der Toilette zu markieren. Wenn die Südländerinnen zu ihrem braunen Teint und schwarzen Haar meist feurige Farben wählen, so liegt eben der Grund in der richtigen Auffassung von der vorteilhaften Wirkung, die aus solchem Gegensatz entsteht. Und wenn die Deutsche mit ihrem hellen Teint und dem meist blonden Haar sich gegen feurige Farben etwas zurückhaltender verhält, so mag ihr aus dieser richtigen Erkenntnis dessen, was not thut, kein Vorwurf gemacht werden. Das

allerdings läßt sich nicht leugnen, daß sie in ihrer Vorliebe für die gebrochenen, milden, oft recht nichtsagenden Töne viel zu weit geht. Mehr ausgesprochene, gesättigte Farben könnten besonders allen jenen unsrer Damen nichts schaden, die dunkles Haar besitzen.

Ueber die Farbenkombinationen in der Toilette selbst ließen sich lange Epistel schreiben, denn sowohl die Zusammenstellung von zwei wie die von drei Farben, also nach Paaren, wie nach Triaden, erschließt einen unendlichen Reichtum ausgezeichnet wirkender Verbindungen. Beispielsweise wirken jene Verbindungen des Orange, und insbesondere die dunklen Töne dieser Farbe, welche wir Braun nennen, mit Grün oder mit Violett oder mit Ultramarin ganz vorzüglich, während dieses, mit Braun zusammengestellt, eine sehr melancholische Wirkung erzieht, die denn auch von den alten Meistern der Malerei mit Vorliebe für die Darstellung der Mater dolorosa benutzt worden ist. Sehr wirkungsvoll ist ferner Meergrün in mäßiger Verbindung mit Scharlachrot oder Zinnober. Ein meergrünes Kleid, dem feine Streifen von Scharlachrot aufgesetzt sind, wird sich immer lebhaft und farbenfroh ausnehmen. Ebenso ist die Verbindung von Grün mit Violett, Kanariengelb mit Purpur oder Karminrot, Rot mit Gold oder Weiß und Weiß mit Gelb zu empfehlen.

Für die Triaden kommen in Betracht: Rot, Blau und Gelb; Purpurrot, Kornblumenblau und Gelb; Rot, Grün und Gelb; sowie Orange, Grün und Violett. Innerhalb dieser Kombinationen lassen sich Wirkungen der schönsten Art erzielen, sofern man eben versteht, die Farben in richtiger Ausdehnung zu einander zu setzen.

Im übrigen läßt sich die Farbengebung nach den verschiedensten Prinzipien vornehmen: man kann nur eine Farbe in verschiedenen Tönen und in verschiedenen Schattierungen anwenden, kann den Ton einer bestimmten Farbe über die ganze Toilette verbreiten, oder kann, nach dem entgegengelegten Prinzip verfahren, durch Vereinigung möglichst vieler Farben den Eindruck höchster Buntheit erzielen. Wie das Prinzip indes auch sei, das Ergebnis wird, sofern man richtig verfähren ist, sehr harmonisch und ruhig sein. Daß Harmonie selbst bei dem Prinzip der Buntheit erreicht wird, lehren ja am besten die indischen Shawls mit ihren zahllosen verschiedenen Farbentupfen; das Prinzip der Buntheit ist bei diesen kostbaren Geweben geradezu auf die Spitze getrieben, und doch wirken sie, zumal wenn sie zusammengefaltet getragen, so ruhig und gleichmäßig, daß uns ihre außerordentliche Buntheit garnicht recht zum Bewußtsein kommt, viel weniger unangenehm von uns empfunden wird.

Sehr wichtig für die Wirkung einer Toilette ist auch die richtige Berücksichtigung des Einflusses, den das künstliche Licht auf die Farben ausübt. In Würdigung dieses Umstandes haben die größeren Manufakturwarenhäuser besondere Lichtzimmer in ihren Etablissements eingerichtet, in denen man die Stoffe auch tagsüber bei künstlicher Beleuchtung prüfen kann. Diese Prüfung ist ganz besonders wichtig bei der Wahl von Ball- und Gesellschaftskleidern, die nur abends getragen werden. Denn das Licht einer Gas-, Del- oder Kerzenflamme enthält mehr Gelb als das Tageslicht, und die Folge ist, daß sich bei dieser gelben Farbe der künstlichen Beleuchtung auch die von ihr beleuchteten Farben im Gegensatz zu ihrem Verhalten bei Tageslicht wesentlich verändern. Je mehr Gelb sich in einer künstlichen Beleuchtung befindet, um so stärker wird diese Veränderung der Farben sein. Am geringsten ist sie bei Gasglühlicht und bei elektrischem Bogenlicht, die derart weiß sind, daß unter ihrer Einwirkung zarte Töne sogar einen merkwürdigen Stich ins Blasse und Kreidige annehmen. Zur Abhilfe der vielfachen Klagen unsrer Damenwelt, daß das neue Auerische Gasglühlicht dem Teint jede Farbe nehme und ihm eine Art Totenblässe verleihe, hat man denn auch bereits gefärbte Glöden eingeführt, die sich bei richtiger Auswahl in der That sehr gut bewähren. Da das Gasglühlicht zur Zeit in der Beleuchtung sehr große Ausdehnung gefunden hat und wohl schon fast alle großen Festlokale mit ihm versehen sind, so dürfte sich in Rücksicht auf die Eigenschaft dieses Lichtes die Wahl vornehmlich solcher Wallstoffe empfehlen, die in ihrer Farbe recht gesättigt sind, also recht ausdrucksvoll und bestimmt wirken. Die zarten Rosatöne und die düstigen blauen Nuancen, die wie hingehaucht erscheinen, kommen bei künstlichem Licht als Farben nicht zur rechten Wirkung.

Gewöhnliches Gaslicht, in dem das gelbe Licht überwiegt, übt auf die Farbe der Stoffe einen geradezu überraschenden Einfluß aus. Etwas weniger stark ist dies bei elektrischem Glühlicht der Fall. Um die Probe zu machen, braucht man nur bei solcher Beleuchtung weiße und hellgelbe Glacehandschuhe zu prüfen: die hellgelben werden sich fast genau so weiß ausnehmen, wie die wirklich weißen. Der Grund liegt eben darin, daß gerade die Lichtsorten, durch deren Absorption sich im Tageslicht der Unterschied zwischen Gelb und Weiß bemerkbar macht, im Gas- und elektrischen Glühlicht nur in geringerem Maße vorkommen. Auch in diesem Falle gilt es also, ein möglichst tiefes Gelb zu wählen, damit eine farbige Wirkung erzielt wird. Von den sonstigen Veränderungen, die das gelbe Licht hervorruft, seien noch folgende angeführt: Orange erhält einen Stich ins Gelb; Zinnober wird ungemein feurig und lebhaft; die Purpurfarben neigen zum Rot; Ultramarin geht stark ins Dunkle über; liches Blau fällt ins Grün oder nähert sich dem Weiß, dem Grau oder dem Violett. Die Veränderungen, die das Blau erleidet, lassen es denn auch für Abendtoiletten nicht günstig erscheinen. Auch die Kompositionen, in denen ein Farbenpaar oder eine Triade vorkommt, werden durch die Veränderung des Blau bei gelbem Licht erheblich beeinträchtigt. So lassen sich Rot, Gelb, Ultramarin und Purpur, Gelb, Blau für künstliche Beleuchtung nicht gut verwenden. Hingegen ist die Trias Rot, Gelb und Grün bei künstlichem Licht sehr wirkungsvoll. Aus allen diesen Hinweisen geht aber deutlich hervor, daß man grade beim Einkauf der Stoffe zu Abendtoiletten vorsichtig zu Werke gehen muß. Stets sollte eine Prüfung bei Licht stattfinden.

Was hier über die Farbe in der Kleidung im allgemeinen gesagt wurde, dürfte wohl zur Genüge schon erkennen lassen, ein wie hohes Maß von Verständnis und feinem Geschmack erforderlich ist, um jene koloristische Wirkung zu erzielen, die die körperlichen Vorzüge der Trägerin hervorhebt und verschönt oder gewisse kleine natürliche Fehler der Trägerin zu verdecken vermag. Bei der Wahl der Farben kann jede Dame zur wirklichen Künstlerin werden.

f. von Ilmen.



Der Smythkanal und die Magellanstraße.

Text und Illustration von Hans Bohrdt.

Nachdruck verboten.

Nach Europa führt der Weg für die von der Westküste Südamerikas kommenden Postdampfer durch den Smythkanal und die Magellanstraße.

Während draußen bei den vorgelagerten Schären eine wilde Brandung tobt und der Stille Ocean seine ungeheuren Wogenberge dem Kap Horn zuwälzt, herrscht hier in den Kanälen eine heilige Ruhe.

Oben um die Spitzen der Felsen und Rämme der Gletscher brand das Wetter, jagen die Wellen; nur selten fährt ein Windstoß in die Täler und huscht über das Spiegelglatte Wasser der schmalen Fjorde.

Es ist eine wunderbare Straße; die Natur hat aus Granit und Basalt, Schnee und Eis gewaltet, bis in die Wolken ragende Tempel und Dome errichtet, deren Anblick den Menschen unwillkürlich zur Andacht stimmt.

Das Schiff läuft, vom stillen Ocean kommend, in den Gol von Peñas ein. Die gewaltigen Wogenberge ebnen sich nach und nach, bald befindet man sich in ruhigem, glattem Fahrwasser.

Das gewaltige Kap Cocks head zeigt den Eingang in den Smythkanal. Die Felsen und Berge treten jetzt enger und enger zusammen und lassen dem Schiffe bei den English und Guia Narrows kaum Platz, geringe Wendungen zu machen.

Dichte, immergrüne Urwälder ziehen sich bis an die Ufer. Auf allen Steinen und an den Felswänden klebt farbiges Moos. Steil, wie die Granit- und Basaltmassen aufsteigen, fallen sie auch ab in die unergründliche Tiefe des schwarz glänzenden Meerwassers.

Bald zeigt sich auch der Hauptstock des Nordamerikanischen Gebirges. Himmeln streben die gewaltigen Gipfel, dazwischen wälzen Gletscher die blaugrünen Eismassen dem Thale zu.

In seltsam phosphoreszierendem Lichte strahlen die Berggletscherungen der Cordillera de Sarmiento. Einjamkeit und Stille überall! Hin und wieder jagt das Schiff ein paar Lummeln oder Taucherenten auf, die mit schwerfälligem Flügelhatsche dahinstreichen.

Da einige Engpässe nur bei totem Wasser, d. h. dem Zeitpunkte zwischen Ebbe und Flut zu passieren sind, so ankert der Dampfer in feilich sich abzweigenden Fjorden. Hier findet man auch Menschen und zugleich wohl das Bild des Urzustandes der Menschheit: nackt und bloß laufen diese Völker selbst bei einer Temperatur unter Null Grad umher.

In ihren von Baumrinne und Schilf hergestellten, trichterförmigen Hütten haust dieses nur wenig über die Tiere sich erhebende Naturvolk. Bloß in den Booten und Fischergerätschaften beweist es menschlichen Scharfsinn; ja, manche dieser im Kampfe ums Dasein nötigen Gegenstände verraten bereits einige Kunstfertigkeit.

Das ankermende Schiff wird sofort von den Feuerländerbooten umschwärmt, deren Anwesen in den seltsamen Lauten um Brot oder Tabak betteln. Da meist deutsche Dampfer den Smythkanal befahren, so haben einige von den nackten Kerlen auch schon einige deutsche Worte aufgefassen, und es mutet den Reisenden seltsam an, von einem solchen fertig-brannten Gentleman in seiner Mutterprache angebetet zu werden.

Bei Kap Tamar betritt der Dampfer die Magellanstraße und gerät in die von Westen kommende Dämung. Bald jedoch schließen sich die Ufer wieder zusammen, und das Schiff durchfährt kühles Wasser. Welche gewaltigen Erdumwälzungen müssen auf diesem Fleck unres Planeten stattgefunden haben! Die Phantastie kann es sich kaum ausmalen, wie die Berge halberstarrten Gesteins auseinanderbarsten und das Meer sich seinen Weg durch die Spalten bahnte.

Jetzt ist Ruhe auf dem einstmals so wilden Kampfplatze der Natur. Majestätisch ragen auf dem Kontinente sowohl wie auf der Insel Feuerland die schneeigen Gipfel empor in die Wolken. Niedrige Gletscher schimmern aus den weißen Bergen hervor. Davor bannen sich kullissenartig dunkle Felsmassen auf und spiegeln sich in dem stillen, tief-schwarzen Wasser.

Weiter nach Osten hin nimmt die Höhe der Cordillere ab. Noch einmal starren sie dem Reisenden in ihrer ganzen Schroffheit bei Kap Froward, der südlichsten Spitze des amerikanischen Festlandes, entgegen. Dann ebnet sich die Küste mehr und mehr, und nur noch von Feuerland her winken ferne Schneegipfel dem Reisenden den Abschiedsgruß jener Gegenden voll Wunder und Schönheit zu.

An das Meer.

Nachdruck verboten.

Licht atmend steigt aus brandenden Wellen die Morgensonne purpurn herauf,

Und leise Winde mächtiger schwellen der fernen Segel schimmernden Lauf.

Nun will die Brust sich freudiger dehnen, der Allmacht Odem weht um mich her —

Ich grüße dich in heiligem Sehnen, du Spiegel Gottes, ewiges Meer!

O laß in deinem Bilde mich schauen, wie freundlich mir sein Angesicht strahlt,

Das sich auf deinen wechselnden, blauen, nie müden Wogen ruhelos malt.

Ich, deiner Fut unendliches Dehnen vollt Ewigkeit wie Tropfen baier — Ich grüße dich in heiligem Sehnen, du Spiegel Gottes, ewiges Meer!

Otto Franz Gensichen.

Die Marinenovelle.

Skizze von O. Heller.

Nachdruck verboten.

Die Spätherbstsonne sandte helle Strahlen in die vom Gewohnen, lebhaften Treiben erfüllte Potsdamerstraße. Der ehemalige Kapitänlieutenant Schulte vermochte sie nicht in seinem Morgenstimmchen zu fassen. Was ist Berliner Straßenlärm, verglichen mit dem Brausen kummgepeinigter Wogen auf hoher See? Seit seiner Pensionierung vor nunmehr vier Jahren — war er zum Langschläfer geworden, auch hätte das Freibausitzen keinen Zweck gehabt: die Wirtin brachte den Kaffee nie vor halb acht und die Zeitung noch später.

Endlich reckte und dehnte er sich, warf einen Blick auf die Uhr und fuhr mit einem Ruck empor — jetzt war's Zeit! Im Handumdrehen war er mit seiner Toilette fertig.

seiner Meinung nach nun schmächtig blamierte Feuilletonschreiber that ihm leid. Es war eine Art von kollegialischem Mitgefühl, denn Hans Schulte war ja mit diesem Debüt unter die Schriftsteller gegangen.

Er paßte jetzt auf wie ein Schießhund, wo es etwas zu berichtigen galt. Und die berufsmäßigen Herren von der Feder gaben ihm reichliche Gelegenheit dazu. Mit der Uebung stellte sich bald das Selbstvertrauen ein, und als der brave Seemann über die anfängliche Verwirrung, durch seine Kritik wehe zu thun, allmählich hinweggekommen war, entwickelte sich sein Stil immer freier und flotter, sodas seine knappgehaltenen, sachgemäßen Einwendungen sogar von vornehmen Wochen- und Monatschriften angenommen wurden.

So waren die vier Jahre seit seinem Abschied aus der Marine verfloßen, und Schulte wäre vielleicht bis an sein Lebensende nicht aus der kleinen Provinzstadt herausgekommen, wenn nicht der Tod eines Verwandten ihn gezwungen hätte.

Minuten in seinem Zimmer und wünsche ihn zu sprechen. Die Frau rief die Thür auf, und da stand Hans Schulte seinem Besuch gerade gegenüber, so nahe, das ihm kaum der Raum blieb, sich zu verbergen.

Im! Offenbar eine Dame der besten Gesellschaft. Das sah man auf den ersten Blick, sowohl an der eleganten und doch sehr einfachen Toilette wie an ihrem ganzen Wesen. Sie war groß, schlank, kaum über die Mitte der Zwanzig und hübsch — ja wohl, entschieden hübsch! Der Gesichtsausdruck in dem zierlichen, brünetten Köpfechen schien ein wenig selbstbewußt, jedoch die Befangenheit des Kapitänlieutenants, der nur sehr selten in Damengesellschaften gekommen war, wirkte antedend: die junge Dame errödete und schlug die braunen Augen nieder.

„Mein gnädiges Fräulein — aber darf ich bitten, Platz zu nehmen! Mein gnädiges Fräulein, was verschafft mir die Ehre?“ Sie setzte sich. „Bitte — ich bin Franz!“

„Also, gnädige Frau, womit kann ich dienen?“

„Müssen es aber gerade Marinenovellen sein?“ „Ich habe eine Vorliebe für die See und für Seelen. — Mein Vater gehörte nämlich der Marine an, legte sie schnell hinzu.

„Daher also die vielen technischen Ausdrücke.“ „Die ich immer verheer anwandte. Ach ja! Mein Vater ist vor drei Jahren, ehe ich mir noch etwas von Schriftstellerei träumen ließ, gestorben. Ihn kann ich nicht mehr um Rat fragen.“

„Meine Gnädigkeit — wenn ich Ihnen einmal mit einer Auskunft dienen kann — es würde mir zum höchsten Glück gereichen, wahrhaftig!“

„Ich nehme Ihr Anerbieten gern an. Ich habe da nämlich wieder eine Skizze angefangen — es kommen Flottenmanöver und auch allerhand dienstliche Verhältnisse darin vor, in denen ich mich nicht sicher genug fühle. Würden Sie mir den Gefallen erweisen, mich darüber zu informieren? Nachmittags von vier bis sechs bin ich stets zu Hause,“ sagte sie, eine Bisttenkarte aus ihrem Täschchen ziehend.

Damit verabschiedete sie sich. Schulte war wieder allein. An die Gegenwart der Besucherin erinnerte nur noch ein seiner Bescheid und die Bisttenkarte in seiner Hand: „Nora von Ribbing, geborene von Breidenstein.“

Wie? Die Tochter seines ehentlichen Feindes? Sollte er hingehen?

Aber er hatte es versprochen. Was konnte die junge Frau dafür, daß sie für ihn „eine Capulet“ war? Es handelte sich schließlich doch nur um eine einfache Anstandsvisite, Nora war ja verheiratet.

Schulte ärgerte sich zum erstenmal über seine literarische Thätigkeit im „Sprechsaal“.

Drei Tage lang zögerte er. Am vierten schlug er den Weg nach Noras Wohnung ein.

Sie lag in der Kurfürstentstraße. Bei einer jungen, schönen Dame Visite machen, das war eine ihm ganz neue Situation. Er klingelte; das Mädchen führte ihn in den Salon.

Schulte trat vor den großen Feuerkamin, um einen prägnanten Blick hineinzuwerfen. An der Wand gegenüber hing das Bild eines etwa dreißigjährigen, auffallend hübschen Mannes. „Woß der Herr von Ribbing,“ dachte Schulte.

Der Eintritt Noras schnitt alle weiteren Reflexionen ab. Das Gespräch kam rasch in Fluß. Die junge Schriftstellerin fragte nach verschiedenen nautischen Bedingen und klärtete in kurzen Umrissen den Stoff ihrer neuen Arbeit. Als das sachmännliche Thema erschöpft war, plauderten sie noch bei einer Tasse Thee über allerlei Tagesereignisse.

Frau von Ribbing schien sich allein in der Wohnung zu befinden; denn so oft auch Schultes unruhiger Blick die Thür freiste, der Hausherr kam nicht zum Vorschein. Indes hing Nora an von ihrem Vater zu sprechen. Schulte hielt es für überflüssig zu erwähnen, daß er ihn gekannt, zu ihm in dienstlichen Beziehungen gestanden habe, sonst hätte er kaum verbergen können, wie wenig angenehmer Art diese gewesen waren.

Bei zwanglosem Gespräch verging ihnen die Zeit im Fluge. Als Schulte bei einem Blick auf die Uhr gewahrte, daß sein Besuch schon zwei Stunden währte, erhob er sich mit einer Entschuldigung.

„Darf ich es wagen, Ihnen meine Arbeit vorzulegen, wenn sie fertig ist?“ fragte die junge Frau.

Mit Freuden nahm Hans das an: er war ganz stolz, in Noras Augen als eine Art literarischer Sachverständiger zu gelten. Von jetzt ab beschäftigte ihn nur noch die reizende, neue Bekanntschaft. Die ärgsten geo-, topo- und ethnographischen Schnitzer konnten in seiner Zeitung und andern Blättern passieren, er rührte keine Feder für den „Sprechsaal“ an.

Nach vierzehn Tagen traf ein reisedustendes Briefchen ein, in dem ihn Nora zu sich bat. Schulte erschien pünktlich. Er war aufrichtig entzückt von Noras neuer Marinenovelle. Ob sein Urteil aber noch als ganz objektiv gelten konnte, das mag dahingestellt bleiben. Diesmal war Schulte übrigens schon mutiger; denn er fragte Frau Nora direkt nach dem Gemahl.

„Liegt Ihnen an seiner Bekanntschaft so viel?“ fragte Nora, ihm ins Gesicht blickend. Eine leichte Verlegenheit überkam beide. Dann zeigte sie auf das Bild an der Wand. „Das ist mein Mann!“

„Was war das nur für ein qualendes Gefühl, das ihn ergriffen hatte, fragte er sich auf dem Heimweg. War es möglich, daß er Nora liebte — Nora, die er heute erst zum drittenmal sah, Nora, die eine verheiratete Frau war? Verheiratet mit diesem unvermeidlich lächelnden widerwärtigen Exemplar von einem „schönen Mann“! Dieser Gedanke quälte ihn wochenlang.“

Als er nach einiger Zeit auf eine Einladung hin abermals Noras Salon betrat, blickte er sofort nach der Wand, wo das Bild gehangen — hatte, jawohl, hatte — denn es war nicht mehr da.

„Ich ... ich habe es meiner Schwägerin geschenkt,“ sagte die junge Frau, keine kumme Frage beantwortend.

„Ihre Schwägerin — gekannt?“

„Nun ja. Sie hatte kein andres Andenken an ihren Bruder als eine schlechte Photographie.“

„Anderten?“ wiederholte der Kapitänlieutenant erstaunt.

„Ja so! Sie waren der Meinung, daß mein Mann noch lebt. Ich bin seit anderthalb Jahren Witwe.“

„Warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt!“ platzte Hans Schulte mit so naivem Ausdruck von Erleichterung und Freude heraus, daß Nora unwillkürlich lächeln mußte.

„Sie haben recht,“ sagte sie nach einer Pause erröthend, „ich habe absichtlich davon geschwiegen. Als ich Ihnen jenen Besuch gemacht hatte in Ihrer Wohnung, wie in der ersten besten Zeitungredaktion, und als anhat eines alten, ehrwürdigen Herrn — Sie vor mir standen.“

„Um — ich bin doch kein Jüngling mehr.“

„Noch jung genug, um mich das Unpassende meines Schrittes fähig zu lassen. Da ich wünschte, mit Ihnen ... nun, im Verkehr mit Ihnen zu bleiben, Ihren freundlich angebotenen Rat in Anspruch zu nehmen, so hielt ich's für besser, meinen Witwenstand nicht zu betonen.“

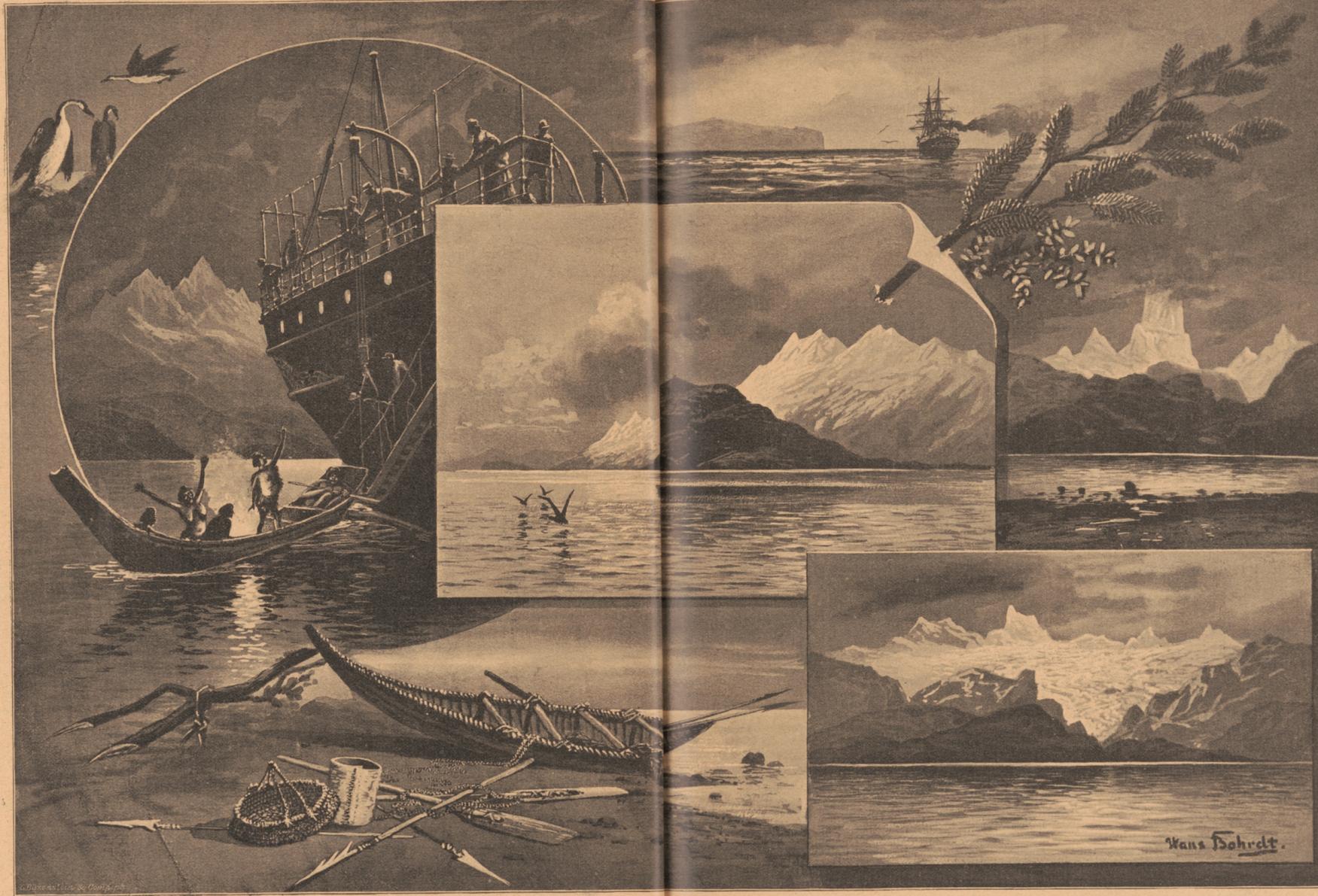
„Ich begreife jetzt: die literarische Beschäftigung sollte Ihnen ein Trost sein. Sie fühlten sich nach dem Verlust Ihres Herrn Gemahls vereint.“

„D nein!“ sagte Nora ernst. „Ich fühlte mich schon längst in meiner Ehe einsam. Denken Sie nicht schlecht von mir wegen meiner allzu großen Offenheit.“

„Sie liebten Herrn von Ribbing nicht?“

„Es gab eine Zeit, wo ich verliebt in ihn war. Verliebt — das ist ein von der wahren Liebe oft grundverschiedenes Gefühl. ... Beim Tode meines Mannes siebete ich von unerm Güte, das ich verpacken mußte, nach Berlin über. Hier lebte ich von den Erinnerungen und fing schließlich an zu schrillfeln, um meinem einsamen, alten Leben einen Zufuß zu geben.“

„In dieser Beziehung habe ich allerdings von Ihrer strengen Kritik gelernt. Doch ich möchte nicht bei diesem ersten Versuch stehen bleiben, sondern weiter mein Heil in der Schriftstellerei versuchen. Ich habe noch viele Stoffe im Kopf.“



Taucherenten.

Besuch der Vögel an Bord.

Südsamerikaner-Boot und Fischergerätschaften der Vögel.

Kap Froward.

Die Cordillere und die Magellanstraße.

Archimedisartige Berggletscherung der Cordillera de Sarmiento.

Feuerland-Gletscher.

Der Smythkanal und die Magellanstraße.

Originalzeichnung von Hans Bohrdt.

Schulte war weder häßlich noch ungeschickt, nur grade fein Salonheld, gekleidet wohl, aber nicht, was man geistreich in der Unterhaltung nennt. Kameraden, die Geistesgegenwart und eine flinke Zunge besaßen und flotte Tänzer waren, waren ihn in Gesellschaft bei den Damen aus. Im Dienst hatte man wohl seine Brauchheit und Pflichttreue geschätzt, und mit sechsunddreißig Jahren war er glücklich dem Kapitänlieutenant angelangt; aber daß er auf dieser Stufe würde stehen bleiben, schien ihm gewiß. Er schrieb es dem Uebelwollen seines Vorgesetzten, des Kommandanten Agel von Breidenstein, zu. Der war das gerade Gegenstück von Schulte. Ebenfalls zwar ein sehr tüchtiger Seeoffizier, aber stolz und hochfahrend, mehr der Typus eines Gardelavallieres oberhalb als der eines Kapitäns zur See. Er fand Schultes Verstand nicht schneidig genug. Der Kapitänlieutenant blieb indes auch bei ungeradem Zadel der Disziplin und Subordination eingedringt; erst als er sich einmal für persönlich beleidigt hielt, rief ihm die Geduld. Dann aber gründlich! Es kam zu schar-

Eifer über ein Feuilleton in seiner Zeitung, das über die Todsd Berlin zu reisen. Das weltstädtische Treiben gefiel ihm, graphische Gibraltars grundfalsche Angaben enthielt. Und Gibraltar er beschloß, seinen Wohnsitz hier dauernd aufzuschlagen, lag doch nicht am Ende der Welt. Offenbar war der Verlog. Heute hatte er abermals eine Befriedigung für seinen literarischen Ehrgeiz zu verzeichnen. Zugleich mit dem Kaffee kam ihm die Adresse seines Sprechsaal-Kritikers ausgehoben. Sie sind ja ganz unbarmherzig mit meinem armen Feuilleton umgesprungen.“

„Meine Gnädigkeit — ich bitte um Vergebung. Ich wußte nicht, wer der Verfasser war. Meine Einwände galten nur der Sache.“

„Sie brauchen sich garnicht zu entschuldigen. Sagen Sie ganz offen: ist meine Novelle wirklich so schlecht?“

„Über, gnädige Frau — vom literarischen Standpunkt aus habe ich garnicht geurteilt. Nur vom technischen.“

„In dieser Beziehung habe ich allerdings von Ihrer strengen Kritik gelernt. Doch ich möchte nicht bei diesem ersten Versuch stehen bleiben, sondern weiter mein Heil in der Schriftstellerei versuchen. Ich habe noch viele Stoffe im Kopf.“

„Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle: ich bin — der Schriftsteller A. Herbert.“ Sie lächelte, da sie seine Ueberaschung sah, und fuhr fort: „Ich komme eben von der Redaktion, wo ich mir die Adresse meines Sprechsaal-Kritikers ausgehoben habe. Sie sind ja ganz unbarmherzig mit meinem armen Feuilleton umgesprungen.“

„Meine Gnädigkeit — ich bitte um Vergebung. Ich wußte nicht, wer der Verfasser war. Meine Einwände galten nur der Sache.“

„Sie brauchen sich garnicht zu entschuldigen. Sagen Sie ganz offen: ist meine Novelle wirklich so schlecht?“

„Über, gnädige Frau — vom literarischen Standpunkt aus habe ich garnicht geurteilt. Nur vom technischen.“

„In dieser Beziehung habe ich allerdings von Ihrer strengen Kritik gelernt. Doch ich möchte nicht bei diesem ersten Versuch stehen bleiben, sondern weiter mein Heil in der Schriftstellerei versuchen. Ich habe noch viele Stoffe im Kopf.“

„Es ist keine. Nur gestatten Sie mir, mit einer Gegenfrage zu antworten. Füllt Ihre — Ihre kritische Thätigkeit etwa Ihr Leben aus? Spüren Sie, ein rüstiger, lebensfrischer Mann, keine Sehnsucht nach einem fruchtbringenderen Beruf?“

„Ich habe zwanzig Jahr in der Marine meine Schuldigkeit gethan. Wie es gekommen ist, daß ich vor der Zeit den Dienst quittierte, erzähle ich Ihnen vielleicht ein andermal. Es ist verdammt. Mich in eine andre Beschäftigung einzuarbeiten, dazu bin ich zu alt. Sie schütteln den Kopf — Sie finden, daß ich im Grunde ein unnützes Leben führe?“

„Das thut jeder, der nur für sich zu denken hat.“

„Ja, was soll ich denn unternehmen? Ich habe es, Gottlob, nicht nötig, den Kameraden vom Landheer die Polizeilieutenantsposten oder die Stellen im Bureaudienst wegzukapern.“

„So war's ja nicht gemeint!“ rief Nora etwas ungeduldig. „Giebt denn ein Amt, ein vom Staat besoldeter Posten die einzige Möglichkeit für einen energischen Mann, segensreich zu wirken? Wenn Sie den scharfen Verstand, das treffende Urtheil, das aus Ihren klaren Kritiken spricht, auf Dinge des praktischen Lebens richten wollten —“

„Auf welchem Gebiet? Helfen Sie mir suchen!“

„Ich kann nur von dem sprechen, was ich bisher im Leben kennen gelernt habe. Aber vielleicht hat für einen Seemann das Landleben auf einem abgelegenen Gute wenig Reiz. Wenn ich indes aus eigener Erfahrung sprechen darf — ich habe dort einige Jahre in befriedigender Wirksamkeit verbracht und nur bedauert, daß mir als Frau die Umsicht und Sachkenntnis für manche Zweige der Wirtschaft abging. Den Betrieb unrer Brennerei, die Buchführung zu überwachen, fehlte mir die Autorität, das eigene Sicherheitsgefühl und Selbstbewußtsein. Daß mein Mann mich dabei im Stich ließ, gab den ersten Anlaß zu unrer Entfremdung. Zusammen leben heißt doch zusammen arbeiten.“

„Das ist ein herrlicher Ausspruch!“ rief Schulte entzückt. Und da hatte er plötzlich — er wußte selber nicht, woher er den Mut dazu nahm — die kleine Hand gefaßt, die er wieder und wieder küßte. „Wollen Sie mich in Zukunft zum Genossen Ihrer Arbeit haben, liebe Nora?“

„Ja!“ erwiderte sie herzlich.

Zubelnd schloß Schulte sie in seine Arme. „So hat mein unruhiger Beruf als Sprechsaalkritiker mir doch Glück gebracht — ein Glück, das ich mir allerdings nicht träumen ließ bei meiner ahnungslosen Kritik der ‚Marinenovelle!‘“

Frauenarbeit in England.

Nachdruck verboten.

Die Institution weiblicher Fabrikinspektoren, die amerikanischen Ursprungs ist und die sich in den Vereinigten Staaten vorzüglich bewährt hat, ist in den letzten Jahren zum erstenmal auch in England eingeführt worden. Gleichzeitig sind auch zum erstenmal in England Frauen als Hilfsarbeiter in der Arbeiterkommission ernannt worden. Ihnen zusammen wurde die Aufgabe zu teil, eine Enquete über Frauenarbeit anzustellen. Diese vier Damen, Miß Collet, Miß Orme, Miß Abraham und Miß Irwin, haben als Frucht ihrer Arbeit ein 352 Seiten großes Werk herausgegeben, das eine Fülle interessanter Materials bietet.

Vor allem sind die Löhne von hohem Interesse. Das bestbezahlte Gewerbe in England ist danach das Schuhmachergewerbe. Von den in ihm arbeitenden Frauen erhalten 28,6 Prozent unter 8 Mark wöchentlich, 21,4 Prozent bekommen zwischen 8 und 12 Mark, 16 Prozent zwischen 12 und 15 Mark, 16 Prozent zwischen 15 und 18 Mark und 18 Prozent über 18 Mark. Dem Schuhmachergewerbe folgt die Korsettfabrikation. Hier erhält ein Drittel der arbeitenden Frauen zwischen 8 und 12 Mark, und nur 20 Prozent begnügen sich mit einem Wochenlohn unter 8 Mark, 24,6 Prozent beziehen 12 bis 15 Mark und 16,7 Prozent bekommen 15 bis 18 Mark, dagegen nur 6,6 Prozent über 18 Mark. In den Mittelstufen sind hier die Frauen besser daran als im Schuhmachergewerbe, und in den niedrigsten Löhnen sind sie nicht so zahlreich vertreten wie dort, dafür aber auch nicht in den höchsten Löhnen. Nennlich verhält es sich bei der Kakaofabrikation, wo sogar nur 4 Prozent der arbeitenden Frauen über 18 Mark wöchentlich erhalten und nur 3,6 Prozent 15 bis 18 Mark. Dagegen aber 21,8 Prozent unter 8 Mark, und 37,3 Prozent erhalten den immerhin genügenden Wochenlohn von 8 bis 12 Mark und 36,9 Prozent endlich 12 bis 15 Mark.

Recht gut bezahlt sind die Wäscherinnen; ein Lohnbuch zeigt folgende Ziffern: 1 Arbeiterin erhält wöchentlich 25 Mark, 5 Arbeiterinnen bekommen 20 bis 25 Mark, 2 Arbeiterinnen verdienen 18 bis 20 Mark, 12 Arbeiterinnen 15 bis 18 Mark, 13 Wäscherinnen 12 bis 15 Mark, 6 Wäscherinnen 10 bis 12 Mark und so weiter bis zum niedrigsten Satz von 6 Mark, den nur 6 erhielten, unter denen sich 3 Lehrlinge befanden, und 2 Wäscherinnen, die den größten Teil der Woche abwesend waren.

In der Wäscherei muß zwischen den Dampf- und Handwäschereien unterschieden werden, die Bezahlung ist bei beiden ungefähr dieselbe, aber in den Arbeitsstunden und in der Art der Arbeit ist ein großer Unterschied. In der Dampf- und Handwäscherei von acht bis acht Uhr mit anderthalb Stunden Pause für Mahlzeiten und mit kürzeren Stunden am Sonnabend. In den Handwäschereien ist die Arbeitsdauer an Wochentagen bedeutend länger, dagegen wird in ihnen am Montag und Sonnabend fast garnicht gearbeitet. Aus diesem Grunde werden sie von den Familienmüttern vorgezogen, da sie ihnen ein oder zwei Tage in der Woche für ihre Haushaltungen freigeben. Die unverheirateten Frauen ziehen die leichtere Arbeit in den Dampf- und Handwäschereien vor.

Die Mißstände in den Wäschereien: zu lange Arbeitszeit, zu große Hitze, zu geringe Vorsichtsmaßregeln gegen Unfälle mit den Maschinen, werden von den Berichterstatterinnen sehr gerügt. Ihre Berichte sind um so gewichtiger, als eine Bewegung, die dahin geht, die Wäschereien dem Fabrikgesetz zu unterwerfen, kürzlich entstanden ist und eine arge Bedrohung der Handwäschereien bedeutet.

Am schlechtesten bezahlt wird in der Konfektion; da bekommen 95,8 Prozent unter 8 Mark wöchentlich und nur 4,2 Prozent

erhalten 8 bis 12 Mark — das ist der höchste Lohn, den sie erreichen. Die Bekleidungsindustrie zahlt Mittelstufen.

Ein niedergehendes Gewerbe ist das Strohflechten. Die chinesische Strohflechterei hat die heimische fast ganz verdrängt, und nur in Luton und den benachbarten Orten wird es noch betrieben, aber sehr schlecht bezahlt, 12 Pfennig die Stunde ist der höchste Lohnsatz, der darin erreicht werden kann. — Die Strohhutfabrikation aber zahlt recht gute Löhne. In der „toten Saison“ bekommen die Fabrikarbeiterinnen allerdings mitunter nur 3 bis 4 Mark die Woche, aber in der Arbeitszeit dafür zwischen 16 bis 25 Mark; ja, die besten Arbeiterinnen können 40 bis 50 Mark wöchentlich verdienen. Die Strohhutfabrikation ist auch noch vielfach Hausindustrie; in diesem Falle arbeitet die ganze Familie mit, Väter und Söhne, Mütter und Töchter und auch entferntere Verwandte.

Die Hausindustrie ist bei der Londoner Arbeiterin nicht beliebt, bei der Provinzarbeiterin dagegen sehr. Der Grund liegt anscheinend in den Wohnungsverhältnissen, die in London sehr schlecht und teuer sind, in der Provinz hingegen sehr billig. Dadurch ist die Provinzarbeiterin in der Lage, eine recht nette Wohnung zu besitzen, die Londonerin aber nicht. Miß Collet berichtet, daß eine Arbeiterin in Bristol für eine Cottage, bestehend aus vier Zimmern und Garten nur 3,75 Mark wöchentlich Miete zahlte, während ihre Schwester in London für ein einziges Zimmer 5 Mark wöchentlich bezahlte. Im Winterbourne Distrikt ist die durchschnittliche Miete eines vierzimmerigen Häuschens mit Garten sogar nur 2,50 Mark. Das ist allerdings ein horrender Unterschied gegen Londoner Mieten.

Sehr gut bezahlt werden in London die in Läden angestellten Frauen. Sie bekommen fast immer von ihren Arbeitgebern Kost und Logis und außerdem Gehälter, die im Süden Londons von 400 bis zu 1000 Mark, 1200 und sogar über 2000 Mark steigen. Im Norden Londons sind die Gehälter weniger hoch, die Berichterstatterin giebt hier außer Kost und Logis einen Durchschnitt von 840 Mark an. Die Arbeitsstunden sind allerdings lang; die Läden werden gewöhnlich um achteinhalb Uhr geöffnet und um neun Uhr abends geschlossen, am Donnerstag ist halber Feiertag, da wird schon um zwei Uhr geschlossen, am Sonnabend, wo der große Einkaufstag ist, werden die Ladengeschäfte erst um elf, zwölf, oder gar erst um ein Uhr nachts geschlossen. Das ist allerdings eine lange Arbeitszeit und um so anstrengender, als die Verkäuferinnen den ganzen Tag stehen müssen.

Die Erhebungen, die die Berichterstatterinnen sowohl hierin als auch in vielen andern wichtigen Dingen angestellt haben, dürften zu manchen Verbesserungen führen, und es wäre zu wünschen, daß man auch in Deutschland sowohl als Fabrikinspektoren wie auch in der Arbeiterkommission Frauen anstellte. Es ist dankenswert, daß man sich neuerdings im Großherzogtum Hessen, in Weimar und auch in Bayern und Baden zu solchen Versuchen entschlossen hat. Auch in Norddeutschland würde ein ähnlicher Versuch zweifellos sehr günstige Resultate zu Tage fördern.

Interessant ist die Thatsache, daß nach der letzten Gewerbezahlung in England und Wales die Zahl der erwerbsthätigen Frauen auf 600 000 gestiegen ist und daß diese Zunahme in den sozial höher stehenden Berufen stattgefunden hat. Die Zahl der weiblichen Staatsbeamten hat sich fast verdreifacht, sie ist von 3216, die es im Jahre 1881 gab, jetzt auf 8546 gestiegen; außerdem sind noch 789 staatliche Botinnen, während die Gewerbezahlung von 1881 nur 553 Botinnen — Briefbotinnen — aufwies. Die Zahl der Telegraphen- und Telephonbeamtinnen hat sich verdoppelt: 2228 von 1881 stehen im Jahre 1891 4356 gegenüber. Die bereits stattliche Anzahl von Lehrerinnen und Professorinnen, die 123 995 betrug, ist auf 145 375 gestiegen, hat sich mithin um 21 370 vermehrt.

Im städtischen Dienst befinden sich 5165 Beamtinnen gegen 3017 im Jahre 1881. 4194 Missionärinnen und Predigerinnen zählt England, während es zehn Jahre früher nur 1660 besaß. Die Zahl der Malerinnen, Bildhauerinnen und Kupferstecherinnen ist von 1960 auf 3032 angewachsen, die der Schriftstellerinnen, Redakteurinnen und Reporterinnen von 481 auf 829.

Ganz bedeutend ist auch die Zahl der Krankenwärterinnen und Hebammen gestiegen: von 37 821 auf 53 944. Die Zahl der weiblichen Ärzte ist naturgemäß nicht groß, aber es sind immerhin jetzt 101 Ärztinnen in England thätig.

Die Handlungsgeschäftsführerinnen haben sich um das Dreifache vermehrt, gegen 5989 vom Jahre 1881 sind es jetzt bereits deren 17 859. Die selbständigen Gärtnerinnen sind ebenfalls von 3089 auf 5046 angewachsen; die Verlegerinnen, Musikalien- und Bücherhändlerinnen von 1671 auf 2240; die Musikerinnen von 11 377 auf 19 111; die Schauspielerinnen von 2934 auf 4696; die Photographinnen von 1309 auf 2469.

Eine sehr große Anzahl von Frauen finden wir in dem Gewerbe der Buchbinder, in welchem sie von 10 592 auf 14 249 gestiegen sind; in dem Gewerbe der Tapezierer, Polierer und Tischler, in welchem sie von 10 084 auf 13 144, und in dem der Uhrmacher, wo sie von 775 auf 1363 kamen. Die Hut-, Kleider- und Korsettmacherinnen sind natürlich in großer Anzahl vorhanden; 1881 schon zählten sie 357 995, im Jahre 1891 sogar schon 415 961; außerdem werden noch unter der Rubrik „Schneiderinnen“ 89 224 gegen 52 980 in der vorigen Gewerbezahlung aufgeführt.

Gewerbe, in denen Frauen, wenn auch nicht durch ihre große Anzahl, so doch durch ihre alleinige Anwesenheit ausfallen, sind das Gold- und Silber schmiedgewerbe, in dem 3426 Frauen vertreten sind, das Vergoldergewerbe, in dem 453 Frauen arbeiten, das Holzschnitzergewerbe, das 52 Frauen ernährt, vor allem aber das Buchdruckergewerbe, das 4527 Druckerinnen — das Doppelte von 1881 — aufweist, außerdem 349 weibliche Lithographen und 118 weibliche Koloristen.

Die Gefängnisbeamtinnen sind verringert von 584 auf nur 504, ebenso die Bücherrevisorinnen von 98 auf 50. Dagegen ist die Zahl der weiblichen Bureauchefs von Rechtsanwaltsbüreaus ziemlich gestiegen, von 100 auf 166, die Zahl der in wissenschaftlichen Berufen Stehenden von 1333 auf 1465, die der Apothekerinnen und Droguistinnen sogar von 631 auf 1340.

Zum erstenmal vertreten in der Gewerbezahlung war in dieser Statistik das weibliche Geschlecht unter den Architekten und zwar mit der Ziffer 19, und unter den Geschäftsreisenden mit der Ziffer 165. Elisa Ichenhauser.

Die Freundschaft unter Frauen.

Plauderei von Dr. Ella Menck.

Nachdruck verboten.

Im allgemeinen gilt oder galt wenigstens die Anschauung, daß die Frauen für die große, durch das ganze Leben hindurchgehende Freundschaft zur Geschlechtsgefährtin wenig organisiert seien, daß die vielen Mädchenfreundschaften, die fast die Jugend jeder Frau erfüllen, im Grunde des tieferen Gehaltes entbehren und dem späteren Leben gegenüber nicht Stand hielten. Dieser Ansicht scheint auch die schöne Litteratur im wesentlichen recht zu geben. Am ehesten könnte man sich noch aus der altgriechischen Welt Beispiele von Frauenfreundschaften holen, die das Maß der freundschaftlichen Gemüthsregung aneinander überstiegen. Häufig sind es Schwesternpaare, die zugleich den Charakter der Freundinnen gewinnen: Elektra — Chrysothemis, Antigone — Ismene, allerdings immer mit einem starken moralischen Uebergewicht des einen Teils. Nach einem weiblichen Seitenstück zu einer Freundschaft, wie zwischen Achill und Patroklos, halten wir im Altertum vergeblich Ausschau.

Das Shakespearesche Drama hat eine Menge von Frauen gestalten, die echter, freundschaftlicher Gefinnungen fähig sind. Wenn auch im „Sommernachtstraum“ die Helena keinen Augenblick sich befindet, die Hermia zu verraten, sobald der Liebesvorteil es heischt, so stehen dafür als Ausglick die Gestalten einer Paula („Wintermärchen“), Verissa („Kaufmann von Venedig“), Emilia („Dithello“) da, die der befreundeten Herrin zu Hilfe eilen, unbekümmert um die Gefahr, die etwa sie selber dabei laufen mögen, und vor allem die charaktervolle Erscheinung der Beatrice in „Biel Lärm um Nichts“ („D daß ich einen Freund hätte, der um meinetwillen ein Mann sein wollte!“), die keinen Augenblick an der Unschuld ihrer tugendhaften Freundin und Verwandtin Hero, die man so arg verleumdet hat, zweifelt und willens ist, der ganzen Welt den Fehdehandschuh hinzupferken.

Aber das sind schließlich doch immer nur Einzelzüge, die sich zu keinem typischen Freundschaftsverhältnis verdichten. Die germanischen Heldengedichte, die von so vielen weiblichen Tugenden zu berichten wissen, können dem Thema „Frauenfreundschaft“ keine neue Seite abgewinnen. In dem Gndrunepos hören wir wohl von der Treue, mit welcher Hildburg bei der gefangenen Königstochter ausharrt — aber in wie blassen Farben erscheint dies Bild neben den scharfen Konturen der Freundschaft zwischen den beiden Nicken Volker und Hagen im Nibelungenliede!

Nein, in der heidnischen wie in der christlichen Litteratur des Altertums und Mittelalters fehlen die stichhaltigen weiblichen Pendanten zu den berühmten Männerfreundschaften. Die Litteratur spiegelt ja nun wohl das wirkliche Leben ab? Gewiß! Aber nicht immer kann sie's erschöpfen. Oft muß sie große Strecken unerforscht und unangebaut lassen. Und wie ein solcher dunkler Erdteil erscheinen in der Hauptsache noch die intimeren seelischen Beziehungen zwischen zwei Frauen.

Die Freundschaft bedarf eines besonderen Klimas, eines sozialen Klimas, das die Frauen noch garnicht so recht eingetmet zu haben scheinen. Aus den Beziehungen zum Manne ergab sich ein für allemal das Los des Weibes. Alles, was daneben noch zu Tage trat, war von viel zu untergeordneter Bedeutung für das Gesellschaftsbild, als daß es sonderlich hätte mitzählen können.

Freundschaften entstehen zumeist durch gemeinsame Interessenkreise. Sobald aber der gemeinsame Interessenkreis nur der Mann ist, wird er leichter zu einem Gegenstand des Zwistes als der Vereinigung. Wenn den Knaben durch die Schule, den Militärdienst, die Universitätszeit, die praktischen Berufe u. s. w. noch hundert gemeinsame Berührungspunkte erwachsen, wurden solche für die Mädchen immer spärlicher. Die Tanzstunde schafft schon Trennungsgelagenheiten, noch mehr aber die soziale Stellung der Eltern, das Gebundensein an gewisse gesellschaftliche Normen und Ueberlieferungen. Der Sohn des Ministers kann noch mit dem Sohn des Schneiders, wosfern er in ihm einen wahlverwandten Kameraden findet, intim verkehren, für die Tochter scheidt sich ein solcher Umgang schon nicht mehr. Das weibliche Geschlecht ist dazu da, um die Klassenunterschiede möglichst rein zu erhalten. Gegen diesen Zug, der durch die gesamte Kulturgeschichte geht, hat auch das diktatorische Wort Napoleons I.: „La femme n'a pas de rang“ nichts anrichten können.

Freundschaft bedarf des Bewußtseins der Freiheit und der Selbstbestimmung in erhöhtem Maße als die Liebe, die in vielen Fällen blinde Hingabe und Unterwerfung bedeutet, während in der Freundschaft mehr die bewußte Auswahl herrscht, wobei durchaus nicht gesagt ist, daß nicht auch in ihr ganz unberechenbare und unbestimmbare Reize den Ausschlag geben können.

Im ganzen und großen ist unsre Litteratur noch immer arm an der Beleuchtung solcher und verwandter Fälle. Paul Heyse, Ossip Schubin und die modernen Franzosen entwickeln merkwürdigerweise mehr Nerv dafür als unsre gefühlvollen Poeten; sie, die Beobachter des Lebens, wissen sogar schon etwas von der Dämonie der Freundschaft zu sagen. Weil aber die Empfindungen im allgemeinen immer noch zu grobkörnig sind, wird unser Vorstellungsleben hauptsächlich durch die großen allgemein verständlichen Züge beherrscht. Den breitesten Raum beansprucht mithin immer die Tragödie oder Komödie zwischen Mann und Weib, und nur ein kleiner Kreis wird der Ansicht des Philosophen Friedrich Nietsche beipflichten, daß die Freundschaft ganz ähnliche seelische Konflikte aufweise wie die Liebe, nur auf einer viel höheren Stufe: „Erst die gegenseitige Anziehung auf der Basis einer gemeinsamen Ueberzeugung, dann das Glück der Zusammengehörigkeit, die gegenseitige Bewunderung und Verherrlichung, dann Mißtrauen auf einer Seite, Zweifel an der Vorzüglichkeit des Freundes auf seiner Ansichten auf der andern Seite, die Gewißheit, sich trennen zu müssen und sich doch schwer entbehren zu können — alle diese und andre unmögliche Leiden.“

Die nämlichen Zerstörungsgewalten, die die Liebe untergraben, können thatsächlich auch bei der Freundschaft ihr verhängnisvolles Werk thun, es sind dies in erster Linie: Eifersucht und Selbstsucht, die beide um den Begriff des „Opfers“ freifen. Eine Freundschaft, die unfähig ist, Opfer zu bringen, verdient diesen Namen garnicht. Aber ebenso wahr ist es, daß diejenige Freundschaft, die durch ihr Opfer

Frau Réjane.

Nachdruck verboten.

Die französischen Künstler beginnen sich von der Furcht vor dem Chauvinismus ihrer Landsleute mehr und mehr frei zu machen und gehen bei ihren Gastspielreisen durch Europa der deutschen Reichshauptstadt nicht mehr, wie früher, ängstlich aus dem Wege. Antoine, der kunstverständige Begründer des Théâtre libre in Paris, hat bei seinen wiederholten Gastspielen in Berlin große Anerkennung und Beifall gefunden, und mit gleichem Erfolge ist in diesem Jahre Frau Réjane, die espritvollste und bedeutendste Pariser Schauspielerin, in Berlin und Dresden aufgetreten.

Frau Réjane gilt als die erste „comédienne“ der französischen Bühne, bei welcher der Begriff Komödie allerdings weiter gefaßt wird als bei dem deutschen Theater; er deckt sich nicht mit unserm Lustspiel, sondern reicht bis ans Tragische im modernen Gesellschaftsdrama heran, schließt aber getragen, schweres Pathos aus. Im tiefsten Sinne erschüttern, wie die Duse, kann Frau Réjane nicht, das entspricht auch nicht dem Wesen der „comédienne“; aber zu Lust und Leid lebhaft bewegen kann sie, wie nur Bühnenkünstlerinnen von ganz besonderem Temperament, wie nur ganz reizvolle und reiche Individualitäten es vermögen.

Frau Réjane beherrscht ihre Kunstmittel ebenso glänzend wie Sarah Bernhardt, mit deren pathetischem Künstertum sie im übrigen wenig gemein hat. Ihr Gesicht ist eines von jenen, die man nicht so leicht wieder vergißt. Es zeigt ein wunderbares und wechselndes Mienenpiel; eine edel gewölbte Stirn, darunter ein festes Stumpfnäschen; dunkle, herrliche Augen, aus denen höchste Leidenschaft und eine Welt des Schmerzes flammt; einen feingeschnittenen Mund, der unersättliche, wilde Freude ausdrückt und um dessen Lippen das tiefste Weh der Enttägung zuckt. Frau Réjane ist nicht, was man im allgemeinen schön nennt. Aber es sprüht und blüht auf ihrem Gesicht von Geist, und ein biegsamer und geschmeidiger Körper gehorcht im Augenblick dem leisesten künstlerischen Willen. Im Affekt hat sie noch soeben straff und energisch die Gestalt gerecht, da tritt ein jäher Gefühlswechsel ein, und schlaff und kraftlos sinken die Glieder plötzlich zusammen. Diese Wirkung ihres Spiels läßt sich nicht durch Virtuosenhumor allein erklären, sie beruht vielmehr in der Macht eines außerordentlich feingestimmten



Reutlinger in Paris phot.

Frau Réjane-Porel.

Temperaments, das selbst den leisesten Schwingungen des Gemüths dienstbar ist.

Ihre besondere künstlerische Art vermochte das deutsche Publikum nicht auf den ersten Schlag zu erobern. Aber von Rolle zu Rolle wuchs die Wertschätzung der genialen Pariser Schauspielerin, und als „Frou-Frou“ in dem bekannten Stück von Meilhac und Halévy, und als Helene Ardan in Donnays neuestem Drama „La Douleureuse“ erntete sie durch ihre meisterhafte Darstellung große und verdiente künstlerische Triumphe. In ihrer „Frou-Frou“ war von der ersten bis zur letzten Scene alles wie aus einem Guß, die Trauer wie die Lust nur der Ausfluß der einen, selben Persönlichkeit. In der Art, wie sie scherzt und tändelt, wie sie im Handumdrehen die schwierigsten Dinge erledigt, das Wichtigste sich nicht mehr als das Gleichgiltigste anfechten läßt, zeichnet sie unübertrefflich jenes herrliche Augenblickswesen, das thun und lassen kann, was es will, ohne daß ihm deshalb jemand gram sein kann. Das Schauspiel „La Douleureuse“, das in einem Berliner Theater bei seiner Erstaufführung in deutscher Uebersetzung ausgelacht worden war, wirkte in der französischen Spielweise ganz anders; die leicht zerflatternden Feuilletons, der leise, schwer-müthige Reiz, der die Hauptgestalten des Stückes umgibt, kamen hier erst voll zur Geltung. Groß war auch der Erfolg der Künstlerin als „Madame Sans-Gêne“ in dem bekannten Napoleonsstück, das Sardou und Moreau für sie geschrieben haben, während sie als „Sappho“ in einer etwas rohen Bühnendbearbeitung des gleichnamigen Daudetschen Romans weniger zu erwärmen vermochte und als „Nora“ in dem Ibsen'schen Stück zwar eine interessante, aus äußerem Routinewesen und innerem Erfassen wunderbar gemischte Gestalt gab, aber diesen echt germanischen Frauencharakter und seinen seelischen Läuterungsprozeß nicht so überzeugend wiederzugeben verstand, wie z. B. Frau Sorma oder Frau Conrad-Ramlo.

Frau Réjane ist durch und durch Französin; das ist ihre Eigenart und ihre Stärke, wie es ihre natürliche Begrenzung ist. Sie ist der ausgesprochene Liebling des Pariser Publikums, das ihr seine Gunst an allen Bühnen bewahrt hat, an denen sie bisher spielte: in den Variétés, im Palais Royal, im Odéon u. s. w. Gegenwärtig ist sie der Stern des „Vaudeville“, jenes kleinen Boulevardtheaters an der Ecke der rue de la Chaussée d'Antin, mit dessen Direktor Porel sie verheiratet ist als glückliche Mutter zweier Kinder. G. D.

den Egoismus oder die unedleren Instinkte im andern großzieht, ihren Auflösungsprozeß vorbereitet.

Das Opfer, das ich dem Freunde bringe, muß ihm nicht nur momentan nützen, es muß ihn überhaupt fördern, und deshalb darf es niemals geschehen auf Kosten der heiligen Gerechtigkeit oder einer höheren Gerechtigkeit, ja, es sollte sich auch nicht auf der bewußten Benachteiligung eines Dritten aufbauen. Aber wie oft können wir bei Freundschaftsverhältnissen und gerade bei solchen zwischen Frauen die Beobachtung machen, daß diejenige, die den stärkeren Willen und die größere Rücksichtslosigkeit besitzt, das Thun und Lassen bestimmt und das zartere Gefühl und feinere Gewissen der andern niederzuzwingen weiß!

Zuweilen pflegt sich freilich der unterjochte Intellekt zu rächen. Das Opfer ist gebracht, der größeren oder feineren Selbstsucht des andern ist Genüge geschehen, aber nun beginnt die Neue ihre heimliche Arbeit, und plötzlich steht in ganz neuem Lichte vor uns da, was uns als innere Stimme zuerst zugerufen hatte: durch seine Treue für dich hat dieser Mensch es wohl verdient, daß du ihm sogar in einer Frage nachgiebst, die du von dir aus ganz im entgegengesetzten Sinne entschieden haben würdest. Das Verdienst, das der Freund oder die Freundin sich um uns erworben, erscheint gering, weil es sich belohnt machen will durch den Zwang unrer Individualität, durch die Beeinträchtigung des Rechtes der freien Selbstbestimmung.

Besonders stark setzt dieses Reuegefühl beim unterjochten Teil ein, wenn es sich nicht um äußere Güter handelt, sondern um eine andre verwandte Menschenseele, die uns im Zufallspiel nahe gerückt wurde und der wir wieder Lebewohl sagen mußten, weil der andre seine „älteren Freundschaftsrechte“ durch den neuen Bund bedroht glaubte. Wir haben ihm nachgegeben, aber indem wir es thaten, erklang auch schon von fern das Abschiedssignal für die alte Freundschaft. Mag man nun auch noch längere oder kürzere Zeit beisammen bleiben, noch manche schöne Stunde miteinander feiern — der Sprung ist da, und es bedarf nur noch eines kleinen Anlasses, um ihn aller Welt sichtbar werden zu lassen. Die empfindlichste Enttäuschung für eine hochgeartete Natur ist es, wenn ihr der Glaube an die Vornehmheit und Großmütigkeit in der Denkweise des Freundes auch nur um ein klein wenig erschüttert wird.

Aber auch die Bevormundung und Protektionsneigung des einen Teils führt selten zu etwas Gutem. Man darf dem Freunde sein Schicksal nie aus der Hand nehmen, auch wenn man in der besten Absicht zu handeln glaubt! Ein geradezu klassisches Beispiel für das Unheil, das aus solchem Vorgehensweisen entstehen kann, zeigt uns Schiller in dem Verhalten des Marquis Boja, der auch seinen Carlos als eine Art von unmündigem Kinde behandelt und dadurch, daß er ihm alle Konstellationen erparen möchte, gerade seinen Untergang herbeiführt.

Warnend ist hier auf die Hauptgefahren für den Bestand der Freundschaft der Finger gelegt worden. Zum Schluß sei daher noch mit vollem Herzen des Segens gedacht, der aus einer wahren, edlen Freundschaft allezeit erblühen muß. Das Leben hat sich gegen früher gewaltig geändert, auch für die Frauen. Heut führt es sie nicht mehr auseinander, sondern zusammen, enger und fester, als es in einer früheren Zeit je möglich war: im Erwerbsleben, im Beruf, in der Kunst, im Studium, im Vereinsleben. Eine breite, starke Basis materieller und geistiger Interessen bildet daher heute die natürliche Voraussetzung für eine Menge solcher Freundschaftsbindungen unter Frauen, die nicht nur für die, welche sie eingehen, zu einer Quelle sozialer und ethischer Vorteile werden, sondern auch dem modernen Gefühlleben neue Werte zuführen, der Lebensbetrachtung und Lebensverarbeitungen neue Gesichtspunkte leihen.

Es ist noch eine ziemlich beschränkte Auffassung, wenn man diese Frauenfreundschaften nur als faute de mieux nehmen und höchstens als Erjaß und Trost für fehlendes

Liebesglück gelten lassen will. Ueber diese rein negative Seite haben sich unzählige Freundschaftsverhältnisse unter Frauen längst erhoben. Das Positive, das ihnen zu Grunde liegt und zu einer tatsächlichen Bereicherung und Vervollständigung des Gesellschaftslebens führen muß, dies Positive zu erfassen und in eine typische Form zu prägen, welche abbildlich und vorbildlich zugleich wirken müßte — wäre eine Aufgabe, die eines ersten Dichters im höchsten Grade würdig erscheint. Die einsame und verbitterte alte Jungfer gerät ja im heutigen Daseinskampf, der die Menschen aneinanderreißt, immer mehr auf den Aussterbeetat. Vielleicht bringt uns schon die nächste Zukunft das hohe Lied der Frauenfreundschaft, das wir so lange entbehren mußten!

Wirtschaftsplaudereien.

Im nachstehenden führen wir unsern Leserinnen einige neue Hausgeräte vor, die jetzt in den Verkehr kommen und vielfach von Interesse sein dürften.

Kaviar-messer und -Schale. Das Messer ist in der Form vollkommen neu und in höchst eleganter Weise ausgeführt. Die Platte, mit der man den Kaviar aufnimmt, um die Brotschnitte damit zu bestreichen, besteht aus Schildpatt, während das Heft aus massiver Perlmutter gearbeitet ist. Vollständige Länge 14 1/2 cm; Preis 3,75 M. das Stück.

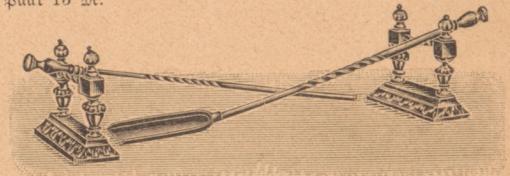
Die neue Kaviarschale, die etwa das für eine Person bestimmte Quantum Kaviar faßt, besteht aus fein ver-nickeltem Metall und einem Glaseinsatz, auf den der Kaviar gelegt wird. Der Durchmesser des letzteren beträgt 8 cm; Preis 3,50 M.

Lampenkocher aus Weißblech. Der Hauptvorteil dieses neuen Kochapparates besteht darin, daß die Heizkraft der Lampe dabei vollständig ausgenutzt und hierdurch die in der kleinen Kasserolle befindliche Flüssigkeit in kürzester Zeit zum Kochen gebracht wird. Wie unsere Abbildung zeigt, besteht der Boden des Gefäßes einen Ansatz, in den der Lampencylinder hineinreicht, so daß die starke Hitze, die ihm entströmt, nicht, wie bei den älteren Lampenkochern, größtenteils verloren geht, sondern von allen Seiten durch den Gefäßboden aufgefangen wird. Hierdurch vermag man bei Benutzung einer Petroleumlampe mittlerer Größe 1/2 Liter Wasser in etwa fünf Minuten bequem zu erhitzen. Das Kochgefäß steht auf einem durchbrochenen Untersatz, der einerseits den erforderlichen Luft vermittelst, andererseits dem Apparat den feinen Halt auf der Lampenglocke giebt; der flache Boden des Unterfasses ist so einfach und dabei so zweckmäßig eingerichtet, daß der Kocher auf der Glocke jeder beliebigen Lampe, ganz gleich welche Form sie besitzt, vollkommen fest und sicher steht. Die Kasserolle faßt 1/2 Liter. Der Preis des vollständigen Lampenkochers beträgt 1,60 M. — Uebrigens läßt sich der Untersatz auch zum Daraufrichten einer kleinen Pfanne verwenden, so daß der neue Apparat auch für diesen Zweck wohl zu benutzen ist.



Lampenkocher aus Weißblech.

anschaulicht, zur Aufnahme der Feuergeräte und tragen somit zur Ausschmückung des Kamins bei, oder sie werden, falls die Feuerung entsprechend niedrig angelegt ist, zum Daraufliegen von Holzschellen verwendet, deren eine Seite alsdann auf dem Feuerbode und deren andre in den Flammen der Feuerung ruht. Hierdurch wird den sich im Zimmer aufhaltenden der behagliche Anblick des prahlenden Kaminfeuers dargestellt. Die Feuerböcke sind 14 cm hoch und 22 cm lang; sie werden in vernickelter oder verkupfelter Ausführung geliefert und kosten das Paar 13 M.



Feuerböcke für den Kamin.

(Bezugsquelle für die vorstehend genannten Haus- und Küchen-geräte: Magazin des königl. Hoflieferanten E. Cohn, Berlin SW., Leipzigerstr. 88.)

Zweifelbige Scharade.

Das erste Wort wird heiß begehrt, Denn vielen macht's das Leben wert.

In Deutschland wünscht man sich zumal Mein Zweites in der größten Zahl. Ohn' mich kann niemand existieren Vom Pflanzlein bis zu Mensch und Tieren.

Das Ganze ist ein Komponist, Der heute Held des Tages ist; Verharr er seinem Ruhmeskranze Doch kürzlich erst zu neuem Glanze.

M. B.

Aufgabe.

Von den Zahlen in den 36 Feldern des Quadrats sollen sechs gefrichen werden und zwar so, daß die Summe der übrig bleibenden dreißig Zahlen 1749 (Goethes Geburtsjahr) beträgt.

Wievielmahl muß man die Zahl 17, wievielmahl die Zahl 100, wievielmahl die Zahl 49 streichen?

17	100	49	17	100	49
17	100	49	17	100	49
17	100	49	17	100	49
17	100	17	100	17	100
17	100	17	100	17	100
17	100	17	100	17	100

Französisches Rätsel.

Sans h mon homme est gai, plein d'esprit pétillant, Ses manières sont galantes, son habit élégant. C'est à la Seine, lecteur, que tu le trouveras. Avec une h sans doute aucun ne l'aimera. Qui jadis était membre d'une secte de l'orient Homme hypocrite et vain et faux et suffisant.

Auflösung der zweifelbigen Scharade Seite 514. Erdteil.

Auflösung des Arithmogriphs Seite 515. „Schubert.“

Auflösung des Rätseldistichons Seite 515. Morea, Moreb.

S	C	H	I	L	L	E	R
S	C	H	U	M	A	N	G
N	Ü	R	N	B	E	R	G
A	D	A	L	B	E	R	T

Auflösung des englischen Logogriphs Seite 515. Hill, will (Testament), mill, bill.

Ein fürstliches Schwesternpaar.

Nachdruck verboten.

Von den vier Prinzessinnen des hessen-darmstädtischen Fürstenhauses — die älteste, die kunstverständige Prinzessin Viktoria, ist die Gemahlin des Prinzen Ludwig von Battenberg, die zweite, Prinzessin Elisabeth, die Gemahlin des Großfürsten Sergius Alexandrowitsch — wird besonders den beiden jüngsten Schwestern des regierenden Großherzogs Ernst Ludwig insolge der Stellung, die ihnen durch ihre Vermählung zu teil geworden ist, ein allgemeines und reges Interesse entgegengebracht.

Prinzessin Irene, geboren am 11. Juli 1866, hat sich am 24. Mai 1888 mit dem Prinzen Heinrich, dem Seemann des Hohenzollernhauses und künftigen Oberbefehlshaber der deutschen Marine, vermählt. Die Großherzogin-Mutter pflegte ihre Tochter mit Rücksicht auf deren Taufstag, an welchem 1866 der Friede in Berlin geschlossen wurde, das „Friedenskind“ zu nennen; zur Erinnerung an diesen Tag empfing die Prinzessin ja auch ihren Namen Irene („Friede“). Zwei Söhne wurden dem jungen Paare geboren, Prinz Waldemar im Jahre 1889 und im vorigen Jahre Prinz Sigismund. Das fürstliche Paar hat seinen Wohnsitz in dem malerisch gelegenen Kieler Schloß genommen, dem ehemaligen Residenzschloß der Herzöge von Holstein-Gottorp, das 1838 nach einem großen Brande neu hergerichtet wurde und heute der Sitz des Oberkommandos unserer Marinestation an der Ostsee ist. Die Prinzessin zeichnet sich nicht nur durch jene Herzensgüte aus, die ihrer 1878 verstorbenen Mutter, der edlen und hochsinigen Prinzessin Alice von England, in so großem Maße eigen war, sondern auch durch außerordentliche Vorzüge des Geistes; sie besitzt eine umfassende und gebiegene Bildung und befundet für alle Fortschritte der Kunst und Wissenschaft ein hervorragendes und lebhaftes Interesse.

Das Gleiche gilt von ihrer kaiserlichen Schwester, der klugen und sympathischen Gemahlin des Zaren Nikolaus II. Prinzessin Alir, am 6. Juni 1872 als jüngstes Kind des Großherzogs Ludwig IV. und der Großherzogin Alice in Darmstadt geboren, ist seit dem 26. November 1894 mit dem um vier Jahre älteren Kaiser von Rußland vermählt. Als Braut trat sie zum russisch-orthodoxen Glauben über und erhielt den Namen Alexandra Feodorowna. Das junge Kaiserpaar, dem zwei Töchterchen, die Prinzessinnen Olga und Tatjana, geboren wurden, lebt in glücklichster Ehe; ein tiefer, schöner Familiensinn durchdringt den jungen Zaren und seine erlauchte Gemahlin. Daß es der Kaiserin Alexandra vergönnt sein möge, das hohe Glück, das sie an der Seite des Zaren Nikolaus gefunden, dauernd zu erhalten, die Wohlfahrt der russischen Nation zu fördern und Europa den Frieden zu wahren, ist der allseitige Wunsch der Völker.

Toilette für Bälle, Dinners u. dergl.

Hierzu das Titelbild Seite 533.

Die Titelseite unsres Blattes zeigt eine vornehme Toilette aus rosa Sammet, deren mit Schleppe geschnittener Rock hinten in eine nach unten sich verbreiternde, doppelte Queisfalte geordnet ist. Den Rand des Rockes umgeben vorn bis zu der Schleppe ein schmaler, weißer Pelzstreifen und eine Sammetwindung, die in bestimmten



A. Rosetti in Petersburg phot.

Alexandra Kaiserin von Rußland.

Zwischenräumen mit einem Knoten zusammengefaßt ist. Innen ist der Rock mit einer durch Spitze verzierten rosa Tassetrühe garniert. An den Hüften glatt umspannender Rock schließt sich eine glatte, vorn und hinten mit kleiner Schneppe und tiefem Ausschnitt gearbeitete Taille an. Die Taille ist vorn schräg übereinandertretend geschlossen und mit einem herzförmigen Laß von faltigem, weißem, mit kleinen Goldgrelots geziertem Seidentüll versehen. Diesen begrenzt an einer Seite ein faltig arrangierter Garniturteil aus weißem Pelz, der unten mit einer schönen Strassspange mit Goldfassung endet. An den Schultern sind die Falten der Vorderteile, sowie der kurzen Puffärmel durch gleiche Strassspangen gedeckt. Die mit Pelz begrenzten Ärmel sind geschlitzt und mit puffyen Tülleinsätzen versehen, die mit Goldgrelots in geschmackvoller Weise verziert sind.

Das hochfrisierte Haar ist mit gebogenen rosa Reisherzeden und einer Brillantgraffe geschmückt.

Bezugsquelle: Berlin, Herrmann Gerson.



J. C. Schaarwächter in Berlin phot.

Irene Prinzessin von Preußen.

Aus dem Frauenleben.

Nachdruck verboten.

— Die Königin von Rumänien ist von der Budapester Universität zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt worden.

— Frau Hedwig Braun in Altona wurde von der Gartenbauausstellung in Hamburg für ihre Erfolge in der Pflege der Zimmerpflanzen mit einem Diplom ausgezeichnet.

— Das Nachlassvermögen der verstorbenen Wiener Hofschauspielerin Charlotte Wolter beträgt 631 526 Gulden.

— Im Petersburger Börsenausschuß wurde kürzlich die Frage über die Zulassung von Frauen zu Börsenversammlungen seitens mehrerer Frauen aus Kaufmannstreifen angeregt, weil sie ihre Geldgeschäfte an der Börse in Zukunft selbst und nicht mehr durch ihre Vertreter oder Angestellten besorgen wollen.



Das Kieler Schloß, Residenz des Prinzen Heinrich und der Prinzessin Irene von Preußen.

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuscripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Witten) in Berlin SW., Charlottenstr. 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von W. G. Teubner in Leipzig. — Abonnementspreis pro Jahr 10 Mark.

Hierzu Seite 541—544.

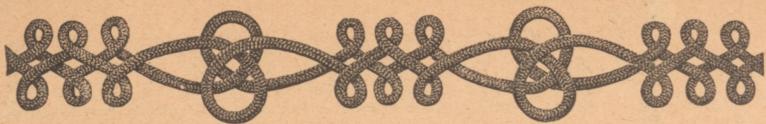


Fig. 1. Bordüre aus schmaler, schwarzer Hohllytze für den Besatz von Röcken, Taillen u. s. w.

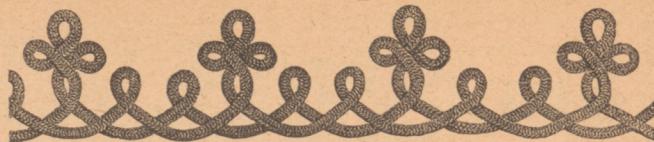


Fig. 2. Bordüre aus schmaler, schwarzer Hohllytze für den Besatz von Röcken, Taillen u. s. w.

Toilettenneuheiten.

(Hierzu Fig. 3-6.)

Einen glänzenden Beweis für den unerschöpflichen Ideenreichtum der Mode bilden die verschiedenen geschmackvollen Toilettenneuheiten, die wir im folgenden veranschaulichen.

Eine elegante Gesellschaftstaille aus blau und weiß schillernder Seide, die vorn blusenartig, hinten glatt und von den Seiten ab mit kurzem Schößchen gearbeitet ist, zeigt Fig. 3. Die Taille wird vorn zum Teil durch einen sehr geschmackvollen, mit einem Halbgürtel begrenzten Garniturteil von schwarzer, mit Perlen und Zettsteinchen besetzter Gaze verdeckt. Oben schließt der Teil mit einer zackigen, bis zu den Achseln geführten Perlbordüre ab, die gleichzeitig einen edigen Einsatz von plissiertem, elfenbeinfarbenem Chiffon abgrenzt. Die Halsgarnitur besteht aus plissierter Seide, die den Stehfragen überdeckt und hinten hochstehende, vorn schmal verlaufende Frisuren bildet, auf denen ebenso breite, mit Valenciennespize abschließende Chiffonplissés ruhen. Aus gleichen, mit einem seidnen Knoten zusammengefaßten Frisuren besteht die vorn in der Mitte befestigte Schleife. Die Ärmel sind, wie aus der Abb. ersichtlich, oben und unten ebenfalls mit Plissés von Seide und Chiffon ausgestattet.

Die geschmackvolle, aus einem schlichten Rock und einer Blusentaille bestehende Toilette in Fig. 4 ist aus einfarbig dunkelblauer und gleichfarbiger, mit schwarzer Sammetmusterung überdeckter Seide zusammengestellt. Diese bildet an der Taille vorn und hinten in übereinstimmender Weise in der Mitte einen schmalen Einsatz, der sich oben zu einer edigen Passe verbreitert und mit einem gleichen Stehfragen abschließt. Aus demselben Stoff sind die Ärmel gearbeitet, auf denen oben schmale Epauletten von einfarbigem Stoff liegen. Die Taille ist, wie die Abb. zeigt, reich mit zierlichen Rüschen von schwarzer Seidengaze ausgestattet und wird von einem Gürtel aus gefalteten, 11 Cent. breitem, schwarzem Atlasband umspannt, an dem seitwärts eine große Schleife von gleichem, mit Gazerüschen begrenztem Band angebracht ist. Sie besteht aus zwei unten abgechrägten, 100 Cent. langen Enden, auf denen oben ein 24 Cent. langes Ende neßt Schlinge ruht, während das aufwärts gerichtete Ende und die Schlinge nur etwa je 10 Cent. lang sind.

Sehr apart und fleidsam sind die beiden für Theater, kleine Gesellschaften u. s. w. geeigneten Blusen in Fig. 5 und 6, von denen die erste sowohl durch die Form, wie durch die eigenartige, feinsinnige Farbenzusammenstellung wirkt. Sie ist aus Sammet von schöner, violetter Färbung gearbeitet und mit einem Gürtel, Kragen, Garniturteilen und Ärmelausschlägen von moosgrünem Sammet ausgestattet. Die Bluse wird hinten geschlossen und ist dort nur unten leicht gefaltet und vorn querherüber zweimal in je drei Säume geordnet, von denen sich der untere lose über den mit einer elfenbeinfarbenen Spitzenbordüre verzierten Gürtel legt. Vorn schmücken die Bluse zwei übereinandertretende, mit Bordüre umrandete Garniturteile, die in der Achselnaht enden. An den glatten Stehfragen schließen sich edige, in Toffalten geordnete Ueberfallteile an, die auf der obern Seite mit grünem Sammet überdeckt und mit Bordüre besetzt sind. Die



Fig. 3.

Fig. 4.



Fig. 5.

Fig. 6.

Ärmel, die sich oben zu kleinen Bauschen erweitern, sind, wie unsere Abb. zeigt, zweimal in je drei Säumen geordnet und legen sich unten mit kleinen, spitzen Ausschlägen um.

Die duftige, hinten zu schließende Blusentaille in Fig. 6 ist auf der glatten Grundform von feuerrotem Taffet hinten mit oben und unten eingekräuselter, gleichfarbiger Gaze, vorn mit einem Blusenteil bekleidet, der aus gestickten, schwarzen Gazebordüren und roten, mit Köpfchen eingekräuselten Gazestreifen besteht. Ein gleicher Gazestreifen deckt den Stehfragen, den außerdem eine volle Frisur begrenzt. Die engen Ärmel aus Taffet sind faltig mit roter Gaze bezogen, die längs der Mitte mit einem Köpfchen eingekräuselt und oben in kleine Bausche arrangiert ist; unten schließen die Ärmel mit Gazefrisuren ab. Ein Gürtel aus Taffet und Gaze, hinten mit kleinen Köpfchen eingereicht, vervollständigt die Bluse.

Ganz reizend ist der am Gürtel befestigte Fächerhalter aus oxydiertem Silber mit Goldverzierungen. Er besteht aus zwei mit Perlen und farbigen Steinchen besetzten Ketten, die durch zierliche, mit Malerei geschmückte Medaillons miteinander verbunden sind. Unten dient ein Karabinerhaken zum Halten eines schönen Straußfederfächers mit Perlmuttergestell.

Bezugsquellen: Blusen: Berlin, M. Levin, C. Hausvoigtplatz 1; Fig. 5; Rudolph Herzog; Fig. 6. — Passementieren: C. H. Menis, Berlin, C. Spittelmarkt 11; Fig. 1-3. — Halsgarnitur, Schärpe: N. Israel, Berlin, C. Königstr. 11; Fig. 3 und 4. — Fächer und Fächerhalter: C. Sauerwald, Berlin, W. Leipzigerstr. 20; Fig. 6.

Briefkasten.

L. B. in Kassel. Ohne schriftlichen Vertrag dürfen Sie eine Stellung als Erziehlerin in Spanien nicht annehmen; denn das spanische Gesetz behandelt selbst solche Damen, die das Lehrentennegament beibehalten, als Dienstboten und macht die Erzieherinnen auch in mancher andern Hinsicht fast rechtlos.

P. v. K. in M. bei Thorn. Unter „poil de laine“ versteht man keine Straußenfedern.

D. K. in Schkeuditz bei Leipzig. Das Nähere über die wirtschaftliche Frauenschule zu Nieder-Ostheim erfahren Sie von Frä. v. Korf, Reich in Hannover (Hildesheimerstr. 23) oder von Frä. v. Schenk zu Schweinsberg in Nieder-Ostheim bei Homberg a. D. (Oberheffen), wohin auch Anmeldungen zu richten sind.

Frau Dr. H. in Lübeck. Die englische Mode macht sich besonders in praktischen Kostümen immer mehr geltend. Schon Mme. de Staël sagte, daß auf diesem Gebiet alles, was chio sei (tout ce qu'il y a de plus chic), englischen Ursprungs sei.

G. K. in Bremen. Derartige Dekorationschulen sind z. B. die von Frau Hey (Berlin W., Leipzigerstr. 30) oder Schwinghammer (Stuttgart).

Frau G. Sch. in Paderborn. Einen wahren Anreiz für Fußböden können Sie sich selbst sehr leicht herstellen. Sie lassen 2 kg Fischklein in Wasser quellen und kochen ihn dann in 10 Liter Wasser. In der kochenden Flüssigkeit lösen Sie 100 g rotes, chromaures Kali und 100 g Anilinbraun auf. Die Mischung muß, solange sie noch heiß ist, möglichst gleichmäßig auf den Fußboden aufgetragen werden.

M. W. in Bamberg. Auch der Verein „Jugendklub“ bildet junge Mädchen zu Kinderpfliegerinnen, Stützen und Mäddchen für alles aus. Näheres durch Frau Bieber-Wöhlm in Berlin (C. Kaiser Wilhelmstr. 39).

B. H. in Oppeln. Der „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, einmal dem massenhaften Zuzug junger Mädchen nach Berlin entgegenzuwirken und dann hier angekommenen mit Rat und That zur Seite zu stehen. Die Damen der Bahnhofskommission sind an einer um den Arm getragenen weißen Binde erkennbar. Näheres durch das Bureau des Vereins, Berlin N. (Vorfigstr. 5)

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Der Insertionspreis beträgt M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. w. pro Nonpareille-Zeile.

Anzeigen.

Aleynige Annoncen-Ammahme Rudolf Mosse, Berlin S.W. und dessen Filialen.

Siebig Company's Fleisch-Extract für die Küche. Fleisch-Pepton für die Krankenstube.

Eine Sammlung von 147 einschlägigen Kochrezepten wird an den Verkaufsstellen des Fleisch-Extracts verteilt.

Schering's Malyertrakt. Maly-Extrakt mit Eisen. Maly-Extrakt mit Kalk. Schering's Grüne Apotheke, Berlin A., Chausseestraße 19.

Orientalische Nagelarbeit, leichte schnell fördernde Weihnachtsarbeit. Für Damen. Bietet sich sehr lohnender Erwerb, und zwar jederzeit und für jeden Ort.

EUCASIN patentirt. Bestes und billigstes Ernährungs- und Kräftigungsmittel für Bleichsüchtige, Lungenkranke, Magenkranke, Geseude, Kinder und schwächliche Personen. EUCASIN-CAKES äusserst wohlgeschmeckend, leicht verdaut, heben die Muskelkraft.

Sämliche Stickerereien für Tapissereie. Grösste Auswahl in modernsten Stilarten. F.W. Ernst Schmidt früher Stiebel & Schmidt.

Fort mit den Hosenträgern!! Zur Ansicht erhält jeder franco gegen Franco-Bildsendung 1 Gesundheits-Spiralhosenträger; bequem, stets passend, gesunde Haltung, keine Athemnot, kein Druck, kein Schmeißen, kein Knöpf. Preis 1,25 M. (3 St. 3 M. p. Nachn.). Schwarz & Co., Berlin 322, Amnenstr. 23. Bertr. gef.

Das beste u. berühmteste
Toilet-puder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.



ist die Krone aller
Kaffeeverbesserungsmittel

Jawohl,
so ist es,
sagen die Hausfrauen
und empfehlen es
ihren Freundinnen.

Wesenberg's Cacao „Schwanenmarke“
1/2 Ko. M. 2.40.
Wesenberg's Export-Chocolade
1/2 Ko. M. 1.40.
Vorzügliche Fabrikate. Ueberall käuflich.

WM RIEGER
FRANKFURT a. M.
WEISSER VEILCHEN-EXTRACT

Wenige Tropfen genügen
ein Taschentuch
anhaltend zu parfümieren.
Zu haben in allen
besseren Parfümerie-Geschäften.

Wie sehr die Damenwelt immermehr die unverwüsthliche
Qualität und die äusserst praktischen Eigenschaften der
Vorwerk'schen Kleider-Schutzborden anerkennt, beweist
die Thatsache, dass dieselben jetzt nachweislich für mehr als

**250,000 Kleider
wöchentlich**

Verwendung finden. Vor Verwechslung der Original-Schutzborden
mit den vielen minderwertigen Nachahmungen schützt allein der auf
die Waare aufgedruckte Name des Erfinders Vorwerk.

Das herrlichste Geschenk

für Knaben jeden Alters ist der überaus weit verbreitete,
rühmlichst bekannte photographische Apparat

Phönix.

Er ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der
Welt; durchaus kein Spielzeug! — Jedermann kann
damit sofort ohne alle Vorkenntnisse vorzügliche
Bilder erzielen (Zeit- und Moment-Aufnahmen). — Für Touristen,
Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. nur 10 Mk.
Prospekt und Probabilder kostenfrei.

Hess & Sattler, Wiesbaden.



5 · 1 · 30 000 = **150 000** Badewannen

ersetzen die in 3 1/2 Jahren verkauften 30 000 Wellenbadschaukeln für
je 5 Bäder. Diese beliebteste Wanne bietet ein Wellenbad, Vollbad,
Kinderbad, Sitzbad und Schwitzbad und ist das nützlichste Weihnachts-
geschenk. Ausführliche Prospekte senden kostenfrei.

Moosdorf & Hochhäusler, Berlin 144.
Köpenicker Landstrasse.

Für Orchester, Schule und Haus!



Musikinstrumente

Jul. Heinr. Zimmermann,
Fabrik und Export,
Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
Neue illustr. Preisliste gratis!

In Colfour-, Friseur- und
Parfümerie-Geschäften käuflich.

Gesetzl. gesch.
K.P.A. N.º 9218
Ein vorzügliches Haarwasser ist

**Dralle's antiseptisches
Birken-Wasser**

pflegt das Haar u. erhält den
schönsten Schmuck des Men-
schen. Es dringt in die Poren,
tödtet alle Bacterien, verhindert
Schuppenbildung und dadurch
das Ausfallen der Haare.
Auch für Kinder vorzüglich.

Fabrikant:
GEORG DRALLE
HAMBURG.

1/2 Flasche Mk. 1.75
1/1 " " 3.50
auch in 1 Liter-Flaschen.

Damen und Kinder mit zarter Haut
schützen dieselbe vor rauher Luft und Kälte
und verhüten spröde, gerissene Haut, sowie
Röthe durch den Gebrauch von

Flacon: **Dralle's** M. 1.50
Birken-Toilette-Wasser,

welches einen matten, tadellosen Teint ver-
leiht und sich von wunderbarer Wirkung
erprobt hat.



nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt
ist anerkannt als
der bekömmlichste von allen
und daher
von ärztlichen Autoritäten
besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in
Originalpackungen:

3 Kronen 2 Kronen 1 Krone Haushalt
Mk. 2.80, Mk. 2.40, Mk. 2.—, Mk. 1.60
per 1/2 Kilo-Packung.

Ueberall käuflich.

Fabrikant P. W. GAEDKE, Hamburg.

Versandhaus
Krabbe & Gerlach
Stuttgart, Calwerstr. 21.
Solide u. billige Bezugsquelle
von Damenkleiderstoffen,
Seidenwaren, Futter-
stoffen, wollenen u. sei-
denen Unterröcken etc.
Gr. Assort. Muster grat. u. free.
Waarenversand überallhin
franco. Passende Modelbilder
zu jeder Bestellung gratis.

Passementerien
Spitzen, Spitzenstoffe, Perl- und Flitter-Tulle, Knöpfe,
Schnallen, Verschnürungen und Tressen.
Sämmtliche Artikel zur Damen-Schneideret.
M. Schöneberg, Berlin W.,
Leipzigerstrasse 91.

Neue patentirte Methode
zur Selbstanfertigung von
Smyrna-Arbeiten
(patentirt in den meisten Kulturstaaten).
Die Herstellung erfolgt ohne Knüpfnadel und ist so einfach,
dass sie jedes Kind schnell und sauber anführen kann.
Alle Smyrna-Arbeiten, nach unserer patentirten Methode an-
gefertigt, stellen sich um ein Drittel, gleich 33 1/3% billiger,
als die bisherige Knüpfmethode.

Muster-Collection D I. { enthält Musterblätter von Fuss-, Sitz-
und Rückenklissen mit Preisangaben.
Muster-Collection D II. { enthält Musterblätter von Nähtisch-,
Pult-, Bettvorlagen und Teppichen mit
Preisangaben.

Muster zur Ansicht an Jedermann portofrei.
Francke & Co., Gnadendorf, Schlesien.
Tapissierewaaren-Fabrik.

Stollwerck's

Chocolade

REX-SCHER THEE
BERLIN W. Leipziger Str. 22
Beste Mischungen, feinsten Geschmack
Ueberall vorrätig von a 2 Mk. an.

Ein Tropfen
auf's Taschentuch genügt, um dem-
selben tagelang den feinsten natürlichen
Wohlgeruch des frisch gepflückten
Rhein-Veilchens
zu geben.
Allein ächt hergestellt von
FERD. MÜLHENS
Glockengasse Nr. 4711 in Köln a. Rh.
in allen feineren Parfümerie-Geschäften zu haben.

Hervorragend
felne
Qualitäten. **CAFFEE** Garantirt rein,
keine
Mischungen!!

Preise per Pfund verzollt gegen Nachnahme.

86 Pf. Original Brasil	117 Pf.
97 " ff. verlesen. Campinas	129 "
103 " ff. grossboh. Columbia	144 "
117 " prima Lavé	156 "
129 " ff. gewaschen. Guatemala	169 "
134 " ff. gewaschen. Portorico	175 "
148 " hochfeiner Java	192 "
158 " echt arab. Moeca	199 "

Director Versand in
Postpaketen.
Engrospreise
auf Anfrage.
G. S. Wedekind & Co.,
BREMEN.

Hochelegante, reizende Schmucksachen zu Geschenken geeignet, bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. Todt, Gold- und Silberwaaren-Fabrik Pforzheim.
 Versand direct an Private gegen baar oder Nachnahme.

Nr. 1640 I. Ring. 14 karat. Gold mit echt Brillant M. 75.—
 Nr. 1642. Ring. 14 karat. Gold mit 5 echten Brillanten M. 100.—
 Nr. 2508. Brosche. 14 karat. matt Gold mit 1a echter Perle M. 26.—
 Nr. 1986. Manschettenknöpfe. Gold doublirt mit echtem Lapis lazuli M. 6.—
 Nr. 2248. Medaillon. 14 karat. Gold M. 28.— mit 3 echten Brillanten M. 68.—
 Nr. 2403. Ring. 8 karat. Gold mit Cap-Rubin M. 3.50.
 Nr. 2380. Ohringe. 14 karat. Gold mit echter Perle M. 7.50.
 Nr. 2479. Brosche. 8 karat. Gold mit echter Perle M. 7.75.
 Nr. 2416. Hemdknopf. 14 karat. Gold mit echtem Brillant M. 12.—
 Nr. 2370. Brosche. 13 1/2 karat. Gold mit silbervergold. Boden u. echt. Opal M. 7.50.
 Nr. 2022. Renaissance-Collier. Altsilber mit Goldverzierung, 1a echtem Almandin u. feinen Perlen M. 24.—
 Nr. 2589. Brosche. 14 karat. Gold mit 3 Ia echt. Brillanten M. 210.—
 Nr. 2389. Ring. 14 karat. Gold, echt Opal u. Perlen M. 11.50.

Reich illustr. Kataloge über Juwelen, Gold- und Silberwaaren, Tafelgeräte, Uhren etc. mit über 3000 Abbildungen gratis und franco; Firma besteht über 40 Jahre, auf allen beschickten Ausstellungen prämiirt. Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

BESTER RADREIFEN

Continental Pneumatic

Continental-Caoutchouc- & Guttapercha-Co. Hannover.

LOHSE'S Edelveilchen

Der köstlichste Veilchenduft dem frischgepflückten Veilchen gleich.

Parfüm — Puder — Brillantine — Toilettewasser — Seife — Riechkissen

GUSTAV LOHSE Königlich Hoflieferant

BERLIN W., Jäger-Strasse 45/46.

Käuflich in allen Parfümerie-, Galanterie- und Drogen-Geschäften, sowie bei allen Coiffeuren des In- und Auslandes.

OTTO HERZ & CO

Frankfurt a. Main.

berühmt durch SOLIDITÄT
 ELEGANZ und vorzügl. PASSFORM

anerkannt bestes Fabrikat.

En gros. Export.

Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.

Schutz-Mark.

SENKING HERD

GOLDES WERT!

Unübertroffen für Kohlen- u. Gasheizung.
 Vortheilhaft f. Haushaltung, Hôtels, Restaurants etc. Katalog franco.
 Hildesheimer Sparherd-Fabrik
A. Senking, Hildesheim,
 Hofl. Sr. Maj. des Kaisers.

Weihnachts-Katalog.

Leipziger Lehrmittel-Anstalt

versendet ihren Weihnachts-Katalog über
 • Dampf-elektrische und mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe, Turn-u. Spielgeräte, Mal- u. Tuschkasten, Holzgegenstände zum Bemalen, Spritzen u. Brennen, Tischler-, Laubsäge-, Kerbschnitt- u. Buchdruck-Werkzeugkasten, Skioptikon, Laterna magica u. photographische Apparate, Naturalien-Sammlungen, unterhaltende u. belehrende Spiele in reicher Auswahl für Jung u. Alt gratis und franco.

von Dr. Oskar Schneider.

Schulstr. 12 LEIPZIG

Aureol Haarfarbe

von Dr. Ernst Erdmann. Im Dermatologischen Verein zu Berlin ist Aureol als das einzig zweckmässige und unschädliche Haarfarbmittel hingestellt
 Generalvertrieb: J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin, Königl. Hoflieferant, Markgrafenstrasse 29. Durch alle Parfümerien zu beziehen.
 Broschüre über Haarfarbe und Haarfärbung gratis und franco.
 Carton 1 und 3 Mark.

Mann & Stumpe's Mohair-Besenborde

überall anerkannt solideste, vornehmste Schutzborde, welche infolge glatter und elastischer Plüschfäden keinen Staub aufnimmt

Nachahnungen dieser Echten Mohairwaare sind beklammungswürdig zum Nachtheil des Käufers.

Daher beachte man die auf der Pappe gedruckten Namen der Erfinder:
Mann & Stumpe
 Barmen.

Unsere Waare ist nur in besseren Geschäften erhältlich,
 für Seiden- und Stoff-Kleider unentbehrlich.

Kalte Füsse

und viele andere körperliche Leiden weichen schnell und sicher bei Gebrauch meiner **galvanisch elektrischen Stiefel-Einlege-Sohlen**. Gebrauchsmuster-Schutz Nr. 25787. Indem ein sehr wirksamer elektrischer Strom von einer zur anderen Sohle gehend den ganzen Körper durchdringt, wirkt derselbe anregend und belebend auf alle Organe ein! Die Sohlen sind bequem und angenehm, passen in jeden Schuh oder Stiefel, halten die Füße stets warm und trocken und üben auf die Bluthätigkeit im ganzen Körper einen wohltuenden, erwärmenden Einfluss aus. Näheres durch Prospekte, die ich überallhin gratis und franco sende.

Bei sofortiger Bestellung muss das Maass in Centimetern angegeben sein, auch ob Stiefel spitz, breit oder Mittelform getragen werden.

Hermann Eichler,
 Hofschuhmacher Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs von Mecklenburg-Schwerin und Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs von Hessen und bei Rhein.
 — Schwerin in Mecklenburg. —

Crème Grolich und Grolichseife preisgekrönt.

Reizend ist „Sie!“

Und das Geheimnis? Nur Crème Grolich und Grolichseife erzeugen diesen wunderbar schönen Teint

Grolich's preisgekrönte kosmetische Mittel sind wirklich unübertroffen in ihrer Wirkung. — Preis Mk. 2.— Haupt-Depôt in der Engeldrogerie **Joh. Grolich in Brünn** (Mähren), sonst auch käuflich oder bestellbar bei den grösseren Apothekern oder Drogisten.

Eine Freude erregende u. praktische Weihnachtsgabe

ist eine reichfortirte Postfiste Glaschriftbaumschmuck, enthaltend 10 Cartons zu je 1 Duzend prachtvoll farbiger Artikel in bemalter, glänzender und überponener Ausführung, sämtlich mit ächtem Silber verpiegelt, für den horren billigen Preis von nur 5 Mark inkl. Porto und Verpackung. Keine kleinen Sachen wie Perlen, Nüsse etc., sondern nur grössere, den Baum wirklich füllende Gegenstände. Zur Weiterempfehlung fügen wir 1 Duzend extraharte Eiszapfen oder 1 Paket Brillantine und Silberstaub gratis bei. **Thiele & Greiner, Hoflieferant, Lauscha in Thüringen.** Allerhöchste Anerkennung Ihrer Maj. d. Kaiserin Königin. Majestätliche glänzende Zeugnisse aus allen Kreisen der Bevölkerung. Versand zur Weihnachtszeit 1893: 10640 Poststücken.

50,000 Mark

ist der **Hauptgewinn** der **Weimar-Lotterie**

werth.

Loose für 1 Mk., 11 Loose für 10 Mk.
 (Porto und Gewinnliste 20 Pf.)
 empfehlen

Th. Lützenrath & Co.,
 Erfurt, Bahnhofstrasse 29.

Von 20 Mk. an
postfrei.
Preislisten, Muster
kostenlos.

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei
F. V. GRÜNFELD, Landeshut i. Schl.

Nur gegen
Baar-Einsendung
oder
Nachnahme.

Jacquard-Tisch-Gedecke.

Rein Leinen, vollweiss, gesäumt.

Grösse der Tischtücher in Cm.		Preis f. ein Tischtuch M.	Gedecke 1200 oder 1829 mit 65 Cm. gr. Mundtüchern, gesäumt.	
Breite	Länge		M.	M.
132	135	4.20	mit 6 Mundtüchern	M 10.20
132	170	5.20	mit 6 Mundtüchern	M 11.20
132	225	6.80	mit 8 Mundtüchern	M 14.80
132	280	8.40	mit 12 Mundtüchern	M 20.40
160	170	6.30	mit 6 Mundtüchern	M 12.30
160	225	8.40	mit 8 Mundtüchern	M 16.40
160	280	10.50	mit 10 Mundtüchern	M 20.50
160	340	12.60	mit 12 Mundtüchern	M 24.60
160	510	18.90	mit 18 Mundtüchern	M 36.90



Nr. 1200. Hopfen-Ranken.



Nr. 1829. Maiglöckchen.

Mundtücher, gesäumt, 12.—

65 Cm. gross das Dutzend M 7.—
Frühstücks-Mundtücher, 50 Cm. gross, das Dutzend M 7.—

Sammel-Mappe Nr. 2194.

Für Reise-Erinnerungen, Photographien, Gedichte usw., aus fester Pappe, mit 3 Schutzklappen; aufgezogen, Leinen-Bezug und Bandverschluss.
Grösse 26x32 Cm., das St. M 2.30.



Hand-Arbeiten.

Decken in allen Grössen, Taschen, Behälter, Geschenks-Artikel in grosser Auswahl.

Einfarbige Bettkörper,

roth oder blau,

verbürgt daunendichte Bett-Einschüttungen.
Breite in Cm. 85 100 130 140

Marke BF2	mittelfeinfädig, das Meter M	1.25	—	1.95	—
Marke CBS	mittelfeinfädig, das Meter M	1.40	1.80	2.20	2.50.
Marke BF1	feinfädig, das Meter M	1.65	—	2.65	—
Marke CBF	hochfeinfädig, das Meter M	1.90	2.30	2.85	3.25.

Tricot-Unterleibchen

aus baumwollenem Tricotstoff.
Nr. 2939a weiss das Stück M 1.40.
Nr. 2939b naturfarben das Stück M 1.60.
Nr. 2997 reinwollen, naturfarben, das Stück M 2.30.



Fertige Wäsche

für Damen, Herren und Kinder.
Nur gute Stoffe, beste Formen in grosser Auswahl.

Sehr praktisch
Angenehm im Tragen, sich jeder Figur anschmiegend!

Eigenes Verkaufshaus **Berlin W., Leipzigerstrasse 25.** — Verkauf zu gleichen Preisen.
Bitte die neu erschienene Preisliste (349) des 36. Jahrgangs zu verlangen.

Bestehen Sie darauf bei Ihrem Lieferanten von

Malutensilien Wirths' Opal bisque

Portefeurs, Vasen, Blumentopfhüllen, Teller, Dosen, Körbchen, Eimer, Babyshoes, Crystal-Photo-Rahmen etc. (Schmuck für Salon und Boudoir) zu sehen.

Für Gelegenheits- und Weihnachtsgeschenke!

Unsere Farben, Wirths' „Everlasting“,

extra präparirt für haltbare Kaltmalerei, vertragen Seifenwasser, erzielen brillante Effekte. Sind natürlich entsprechend theuer, aber für ein paar Pfennige mehr etwas extra Gedeigenes — what does it matter! Gleich gut für Glas, Porzellan, Holz, Seide, Elfenbein, Leder, Celluloid etc. etc. Anweisung gratis.

MIGRÄNIN



In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung: Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch Farbwirke. Höchst a. M., Deutschland.

Warnung vor Nachahmungen. Erste Preise auf allen Ausstellungen. Anerkennungsschreiben aus allen Ländern.

Jede Dame bevorzugt

Meissner Smyrna-Knüpfarbeit
die als eine angenehme und Handarbeit zur Anfertigung unverwundlich haltbarer Teppiche in jeder Grösse, Vorleger für Bett, Schreibtisch etc. Bezüge für Sophas, Fauteuils, Chaiselongues, für Eck-, Luther-, Ruhe-, Schaukel-Stühle, Ofenbänke, Kissen, Sessel, Fussbänke etc. Man verlange Angabe des Gewünschten erbeten! Mustervorlagen und Preisliste. Bewährteste Methoden leicht nach gedruckter Anleitung zu erlernen.
Jede Arbeit wird gratis angefangen.
F. Louis Beilich, Meissen 2, Smyrna-Teppich-Fabrik.

Garantirt solide Seidenstoffe

jeder Art, Samt, Plüsch und Velvets liefern an Privats von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, Grefeld.
Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.



Vornehmstes Parfum der Saison.
Hohenzollern-Beilchen
Extrait, Eau de Cologne, Poudre, Zimmerparfum, Brillantine, Kopf- und Toilettenwasser, Seife.
J. F. Schwarzlose Söhne
Königl. Hoflieferanten
Berlin SW., Markgrafenstr. 29.
Vorräthig in allen besseren Parfümerie- und Coiffeurgeschäften.
Gesetzlich geschützt.

Tannhäuser's preisgekrönte

Citronensaftkur

ärztl. empfohl. geg. Magens, Leber-, Nierenleiden,
Fettleibigkeit, Gicht, unreine Haut, Rheumatismus.
Flasche 1.— M. inkl. ausführliche Broschüre und Kurplan, 6 Flaschen 5.50 M. franco inkl. Kiste. Nur allein echt bei Alb. Tannhäuser Nachf., Berlin C., Breitefrasse 18. Begründet 1855.

● **Schöne Fell-Teppiche** ●
Warm, Elegant, Langhaarig u. billig. Prachtexemplare, weiß, grau, ca. 175x75 cm., nur M. 8.50, farbig 10 u. 12.—, kleiner 4—6.—
● **Louis Beilich, Dresden, A. 9.** ●
Verlang überallhin. Preisliste gratis u. franco.



Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogerie-Geschäften.

Seidenstoffe

nur deutsche Waare vorzüglichster Ausführung.
Reiche Muster-Auswahl
in schwarzen, weissen und bunten Neuheiten.
Francke & Co., Gnadensfrei, Schles.
Versandhaus.

Mann & Schäfer's Rundplüsch-Schutzborde

Mann & Schäfer

anerkannt die haltbarste und vornehmste Schutzborde unserer Zeit, ist nur ächt, wenn man Ihnen obigen Namen auf jedem Stück nachweist.



Eine Klebt, klebt Alles.
Tube oder Flasche für 25 und 50 Pfg.
Sollte in keinem Haushalt fehlen.

Verlangen Sie
Heimchen-Spiele

in allen Spielwaren- und Buchhandlungen.
Verlag C. Abel-Klinger, Nürnberg, gegründet 1785.
Jedes Spiel trägt, um Täuschungen zu vermeiden, die Devise: „Spiele Heimchen-Spiele“ in blauer Schrift.
— 70 Seiten starker illust. Katalog gratis und franco zu Diensten.
Nansen's Nordpolfahrt, M. 2.75.
Letzte Neuheit: „Dajam“, M. 2.75.
Glasfen-Nachlichte, bewährt seit 1808, geruchlos, die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichnungen, u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).
Damen,
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen Thee der Firma E. Brandsma, Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland: E. Brandsma, Köln a. Rh., wenden zu wollen.

Sie sparen

fast die Hälfte, wenn Sie Ihre
(Glacé-) Handschuhe, (Stoff-) Strümpfe, Socken etc.
von **Paul E. Droop, Chemnitz 3.**
Fabrik und Versandhaus, direct beziehen. Illustr. Katalog, Farbkarte gratis u. franco zu Diensten.

Für Kunstfreunde.

Unser neuer, vollständiger, reich illustrirter Katalog für 1898 über Tausende von Photographuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franco zugesandt.
Photographische Gesellschaft, Kunstverlag, Berlin, Stechbahn Nr. 1

Vorgezeichnete Gegenstände zum Gesticken in Leinen und Filzstücken, Holzwaaren zum Bemalen und Herbschnitt. Vorgezeichnete Platin-Edelgold-Apparate empfiehlt zu billigen Preisen.
Paul Zennek, Cannstatt.
Außerst reichhaltige, illustrierte Preisliste zu Diensten.

Kleider-Samt

(Velvet)
Mäntelplüsch
in Mohairwolle u. Seide aller Art (glatt, Krimmer etc.), Möbelplüsch, Leinenplüsch, Decken in reichster Auswahl liefert **E. Wegmann, Bielefeld.**
Plüschweberei und Färberei.
Muster bereitwilligst foto. gegen foto.